

Der Erbsitz.

Novelle von H. H.

(Fortsetzung.)

8.

Hedwig.

Das Zimmer, das Walthers am folgenden Tage bei dem Förster des Grafen, Herrn Wolfart, bezog, war wirklich so reizend, wie es sich jemand, der für Licht, Luft, Grün, Wald und Malenlust schwärmt, nur wünschen kann. Es war ein Erkerhübschen, mit zwei Fenstern, in welche das Weinlaub hineinranke und von denen das Walthers einen herrlichen Blick durch eine Waldlichtung auf die benachbarten Höhen genoß. Das Mobiliar des Zimmers war einfach aber nicht armlich, denn Herr Wolfart war wohlhabend zu nennen. Es gewann einen eigenen Reiz dadurch, daß fast alle Gegenstände sich auf die Jagd bezogen, und da Walthers die Jagd liebte, auch früher als Knabe sich manchen Sommer lang bei dem Vater eines ihm befreundeten Knaben aufgehalten, der ebenfalls Förstermann war, so fühlte er sich augenblicklich heimisch, und glaubte sich in jene Knabenzeit zurückversetzt. Außerdem war Alles so sauber und reinlich, daß das ganze Zimmer glänzte und blühte, als wäre es von Metall; genug, Walthers glaubte in eine jener märchenhaften und romantischen Situationen versetzt zu sein, von denen anmutige Erzählungen berichten. Es war ihm, als sei Berlin ein Aufenthalt trockener Prosa gewesen und es beginne erst jetzt die Poesie seines Lebens, mit schönen Augen, Mondscheinmächtigen, Waldesduft und Waldesinamkeit.

Er hatte Schloß Arntthal verlassen, ohne Alma wiederzusehen zu haben. Ob sie sich noch in ihrem Zimmer befand, ob sie absichtlich vermied, danach fragte. Der Graf hatte ihn bis zur Wohnung des Försters begleitet, ihn dort Herrn Wolfart vorgestellt und den Leptern auf die Seele gebunden, für Walthers zu sorgen, als wäre er sein Sohn, ihn auch mit Jemandem bekannt zu machen, den Walthers kennen zu lernen wünsche. Eine Viertelstunde, nachdem sich Walthers eingerichtet, kamen auch die beiden Reitpferde vom Schloß, die der Graf dem Affessor zur Verfügung stellte. Es war ausgemacht worden, daß Walthers durchaus ungenirt leben und handeln solle, wie es ihm beliebt; ein Couvert würde stets des Mittagstages für ihn auf dem Schloß in Arntthal bereit gehalten werden. Die Försterwohnung war ungefähr eine halbe Stunde von dem Schloße entfernt, Walthers konnte also den Weg zu Pferde in weniger als zehn Minuten zurücklegen.

Zufrieden, glücklich und heiter gestimmt, schritt Walthers in seinem Erkerhübschen auf und ab; ihm fehlte Nichts, um die letzten Tage des Mai, die er hier verlebte, sollte zu äußerst angenehmen zu machen. Graf Arntthal war ein liebenswürdiger Herr, außerdem hatte Walthers seinen alten Bekannten, Herrn von Lippold, in der Nähe, an einem bestimmten Zwecke fehlte es ihm auch nicht, da er die Bekanntschaft Henriettens zu machen und die genealogischen Register zu durchforschen hatte, und endlich warf Anna's Anwesenheit einen ganz eigenen Reiz in das Leben, das er hier führen sollte — kein Wunder also, wenn sich der junge Mann in der wohlthunenden Stimmung befand und laut vor sich hin sang und ein Liedchen trällerte.

Ein abendliches Trällern, nur von einer weiblichen Stimme, hörte er jetzt unter seinem Fenster, er erkannte es sogleich. Im nächsten Augenblicke flog eine Reitgerie durch die geöffneten Fensterflügel.

Es wird gebeten, die Veste einbüßig herabzubringen, tönte von unten Alma's Stimme.

Walthers nahm seinen Hut und die Veste, und ging hinab.

Alma erwartete ihn vor der Haustür, zu Pferde; sie war wieder in ihrem schwarzen Sammetkleide, das ihr vorzüglich stand. Sie ließ Walthers bei dem ersten Blick auf, daß sie ein wenig bläuer sei, als am vergangenen Tage.

Guten Morgen, gnädiges Fräulein! sagte er. Sie haben beföhlen, hier bin ich, und hier ist die Veste.

Ich danke Ihnen, erwiderte Alma, und ihre schwarzen Augen ruhten unablässig auf dem jungen Manne. Graf Arntthal hat mir gesagt, Sie hätten zwei Pferde hier; dann können Sie mit mir spazieren reiten.

Das kann ich allerdings, sagte Walthers. Lassen Sie mir nur einen Augenblick Zeit, um mich nach etwas zu erkundigen.

Gewährt! Fünf Minuten! sagte Alma. Walthers ging zu Herrn Wolfart.

Ich muß Sie um Ihre erste Empfehlung bitten! sagte er lächelnd. Sind Sie mit Jemand auf Schloß Friedenthal bekannt?

Gewiß; ich kenne so ziemlich das ganze Personal, vom Amtmann bis auf die Brennerer-Inspetoren.

So wird mich der Amtmann gut empfangen, wenn ich ihm einen Gruß von Ihnen bringe und das Schloß zu sehen wünsche?

Ohne Zweifel. Wenn Sie sich damit beschäftigen wollen, so können Sie sich sogar noch besser einführen, wenn Sie ihm

seine Dose mitnehmen, die er am letzten Sonntag bei der Whistpartie hier vergessen hat. Sie ist von Silber, und er denkt gewiß, er habe sie irgendwo verloren!

Vortrefflich! rief Walthers. Dann werde ich ihm ein angenehmer Gast sein. Wollen Sie die Dose haben, Herr Wolfart, und mich zum Herrn Amtmann begleiten?

Ja wohl, Herr Amtmann, und ich erlaube mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß der Herr Graf einen Besuch zu Ihrer Bedienung hier gelassen hat; Sie können ganz über ihn verfügen.

Nun, das ist prächtig! Graf Arntthal ist wirklich die Güte selbst. So will ich mit meinem Diener doch ansetzen. Wie heißt er?

Rufen Sie nur nach Fritz, antwortete der Förster, wir nennen hier zu Lande die Leute beim Vornamen.

Walthers ging nach dem Hof, begleitet von einem prächtigen Hahnenschwanz, der es darauf abgesehen zu haben schien, Walthers' Schritt im Sturme zu erobern, so freundlich und lustig war er. Dort rief er nach Fritz, und ein hübscher, hämmiger Curich von ungefähr sechzehn Jahren, mit krausem, blondem Haare und roten Backen wie ein Posaunenengel, kam aus dem Pferdestall hervor.

Was hat Dir der Herr Graf gesagt? fragte ihn Walthers.

Nichts! erwiderte Fritz mit der größten Offenheit.

Was hat Dir der Herr Amtmann gesagt? fragte Walthers weiter.

Nichts! antwortete Fritz ebenso.

Nun, was hat Dir der Herr Amtmann gesagt? fragte Walthers weiter.

Daß ich hinübergehen soll nach der Försterei und hier dem jungen Herrn aufwarten, der geknien auf dem Schloße angekommen ist.

Richtig! sagte Walthers. Ich bin der junge Herr und heiße Amberg; der Name kannst Du Dir merken. — Jetzt aber sattle mir ein Pferd, Amberg, und bringe mich zum Herrn Amtmann, und sage ihm, daß ich bin.

Fritz flog in den Pferdestall und Walthers ging in das Haus zurück.

Trotz hatte schon intime Bekanntschaft mit Ihnen gemacht, sagte der Förster, aus seiner Thür tretend, lächelnd; er vermutet ganz richtig, daß Sie mehr umherstreifen werden, als ich, und hat wahrscheinlich nicht übel Lust, Sie zu begleiten. Mir ist recht; wenn es Ihnen Vergnügen macht, so nehmen Sie ihn mit. Sparen Sie indeffen einen Jagdbiss nicht, wenn er ungezogen ist und kleine Hunde beißt.

Trotz schien diese Erörterung vollkommen verstanden zu haben; er sprang freudig an dem Förster und Walthers empor, und der Letztere ging wieder vor die Thür, wo Alma ruhig und kühllich in Gedanken verfunken, auf ihn wartete.

Ah, da sind Sie! sagte sie. Genau fünf Minuten. Wo ist Ihr Pferd?

Fritz wird es sogleich bringen! antwortete Walthers.

In der That erschien der Curich schon mit dem Pferde, das er wahrscheinlich in Bereitschaft gehalten.

Was, Fritz? Die kommt Du hierher? rief Alma überrascht.

Ich soll dem Herrn Amberg hier aufwarten! antwortete der Curich.

Nun, das ist nicht übel! rief Alma. Nimmt man mir ohne weiteres Fritz fort und schickt ihn hierher? Fritz war mein Curich auf dem Schloße, Herr von Amberg.

Ich verzichte gern auf ihn, wenn Sie ihn zurückhaben wollen! sagte Walthers lächelnd.

Nein, nein, er mag bei Ihnen bleiben! rief Alma. Oder Fritz mag selbst entscheiden. Bei wem willst Du bleiben, Fritz?

Nun, wenn es Ihnen recht ist gnädiges Fräulein, lieber bei dem jungen Herrn! antwortete der Curich.

Aha! Ei, Du Schlingel, weshalb denn? rief Alma.

Der Reitsknecht meint immer, mit Frauengemessen sei schwerer umzugehen, und es seien ihm so gute Trinkgelber ab.

Schlingel! rief Alma und schlug lachend mit der Veste nach ihm.

Aber Fritz wird geschickt aus; Walthers sah schon im Sattel, der Braune flog davon und Alma, die wieder ihren Reiter ritt, folgte.

Wohin? Wohin geht der Ritt? rief sie Walthers zu.

Nach Friedenthal! antwortete dieser.

Wie? Weshalb nach Friedenthal? Weshalb reiten wir nicht lieber in den Wald? rief Alma, deren Reiter den flüchtigen Braunen Walthers' nicht sogleich folgen konnte.

Weil ich in Friedenthal Geschäfte habe! rief ihr Walthers zurück.

Geschäfte, pfui! Wer denkt hier an Geschäfte? antwortete Alma.

Ich will mir das Schloß ansehen und einige Bekanntschaften machen, antwortete Walthers. Das wird auch für Sie ganz amüsant sein, hoffe ich.

Alma antwortete nicht; sie senkte den Blick und ihre Miene, noch nicht an Verstellung gewöhnt, verriet, daß sie wahrscheinlich lieber mit Walthers allein geblieben wäre.

Sie sehen etwas blaß aus, gnädiges Fräulein, sagte dieser. Wie ist verdammt, greift die Landluft Sie an?

O nein! antwortete Alma. Aber ich

habe die Nacht nicht geschlafen, kaum eine Stunde — das erste Mal in meinem Leben, so viel ich mich erinnere.

Nach einem kurzen Laufen langten sie in Friedenthal an.

Es war ein freundliches Dorf; die Häuser lagen zwischen Gärten mit hohen Bäumen verstreut, und auch das Schloß war von den prächtigen Bäumen eines großen Parks umgeben, aus denen es einladend herausschimmerte.

Der Amtmann war glücklicherweise zu Hause, und empfing das Paar, nachdem Walthers ihm gesagt, von wem er komme und daß er die Dose mitbringe, sehr freundlich, erbot sich auch augenblicklich, die Geschäfte in dem Schloße herumzuführen. Dies lehnte Walthers jedoch bestimmt ab, und der Amtmann, der auch wohl andere Geschäfte haben mochte, gab nach einigen Jägern nach und wies ihnen nur einen Diener zum Führer an.

Walthers hatte nun nicht nötig, einen Theil seiner Aufmerksamkeit auf den Amtmann zu richten, was ihn vielleicht von seinen übrigen Beobachtungen abgelenkt hätte.

Alma hatte Recht, wenn sie mehrere Male seufzte und die Beschäftigung des Schloßes sehr langweilig fand; denn so freundlich und angenehm es eingerichtet war, so bot es doch in keiner Beziehung etwas Ausserordentliches dar. In einem Cabinet, das früher von dem Grafen Heinrich bewohnt worden, befand sich an der Wand ein Stammbaum der Familie, den Walthers aufmerksam studierte; aber begreiflicher Weise konnte ihm dieser Stammbaum nichts Neues bieten, und die Beschäftigung des Schloßes näherte sich dem Ende.

Diese Zimmer sind bewohnt, sagte der Diener vor einer Thür, die Walthers öffnen wollte; ich kann die Herrschaften nicht hineinbringen.

Ah, ich glaube, Frau Gräfin und Graf Oscar seien in Berlin? sagte Walthers.

Ich habe die Frau Gräfin dort vor, ungefähr vierzehn Tagen gesprochen.

Er sagte dies absichtlich sehr laut.

Es ist Frau von Wolter, eine Freundin der Gräfin, die jetzt hier wohnt, sagte der Diener. Die gnädige Frau ist zu Hause. Befehlen der Herr, daß ich der gnädigen Frau melde.

Ich will nicht recht, sagte Walthers zögernd. Ich kenne Frau von Wolter gar nicht und möchte nicht gern hören.

Seine Absicht war indeffen schon erreicht. — Man mußte ihn in den innern Zimmern geführt haben und es erschien eine Dame in der Thür, Frau von Wolter, wie Walthers vermuthete.

Sie war mehr groß als klein, von ungemein scharf ausgeprägten, großen und bedeutenden Zügen, die viel Erlebnisse, viel Nachdenken, viel Energie und Charakter verriethen. Sie war einfach gekleidet, aber ihr Auftreten verleihte sogleich die feine, weltgewandte Dame.

Walthers, der aus dem Munde des Herrn von Lippold die Jugendschicksale dieser Frau zum Theil kannte, betrachtete sie mit um so größerem Interesse; es schien ihm fast unmöglich, daß diese jetzt so harren Züge einst lieblich und sanft gewesen.

Er verbeugte sich eberbüßig und trat einen Schritt zurück.

Gnädige Frau, sagte er äußerst artig, wir bitten um Entschuldigung, Sie vielleicht gestört zu haben; aber ich habe die Ehre, Frau Gräfin Friedenthal zu kennen, und da ich mich hier in der Nähe aufhalte, so wollte ich die Gelegenheit nicht vorbegehen zu lassen, das Schloß kennen zu lernen.

Sie kennen Frau Gräfin? fragte die Dame mit einer Stimme, die eher scharf als sanft war und nicht mehr an jene Töne erinnerte, deren wunderbarer Klang einst Herrn von Lippold und ganz Berlin entzückt hatte. Darf ich Sie vielleicht um Ihren Namen bitten, mein Herr?

Dabei warf sie forschende Blicke auf Alma.

Mein Name ist Amberg; ich bin Affessor! antwortete Walthers.

Er bemerkte, daß sich Frau von Wolter sogleich dieses Namens zu erinnern schien; ohne Zweifel hatte also die Gräfin schon mit ihr von ihm gesprochen.

Ah, Herr Affessor Amberg, sagte sie verbindlich. Der Name ist allerdings bekannt.

Sie wohnen also jetzt in meiner Nachbarschaft?

Ich bin zum Besuche bei dem Förster Wolfart; antwortete der Affessor. Er ist ein entfernter Verwandter von mir und hat mich so lange gebeten ihn doch einmal zu besuchen, daß ich endlich nachgegeben habe. Ich bereue es nicht; ich habe es reichlich in der Umgegend. — Herr Wol-

fer hat auch die Freundlichkeit gehabt, mich dem Grafen Arntthal-Altorf vorzustellen, einem Herrn, den ich sehr verehere.

Diese Dame, die ich mir Ihnen vorstellen erlaube, ist ein Gast in Arntthal, Fräulein von Stillenburg aus Berlin.

Frau von Wolter!

Die beiden Damen verbeugten sich. Walthers' scharfes Auge bemerkte, daß Frau von Wolter ein schüchternes Interesse an ihm, vielleicht an ihnen beiden nahm, und daß sie die Unterhaltung gern fortgesetzt hätte. Er fühlte jetzt selbst, daß Alma's Gegenwart etwas störend sei; aber das war nun nicht mehr zu ändern.

Wie lange denken Sie sich in dieser Gegend aufzuhalten, Herr Affessor?

Höchstens acht Tage! antwortete der junge Mann. Freilich, wenn ich länger Urlaub erhalten könnte, wenn ich gewüßte, daß es hier so schön ist.

Dann habe ich vielleicht das Vergnügen, Sie bei mir zu Tische zu sehen, Herr Affessor! unterbrach ihn Frau von Wolter. Da Sie ein Freund meiner Freundin sind, so ist es sogar meine Pflicht, Ihnen die Honneurs des Hauses zu machen. Darf ich vielleicht auf morgen vorsehen?

Ich bin Ihnen äußerst verbunden! erwiderte Walthers. Für morgen bin ich frei. Um welche Uhr befehlen Sie?

D, wir sind hier auf dem Lande frühzeitig in allen Dingen, sagte Frau von Wolter. Um zwei Uhr, wenn ich Sie bitten darf.

Sie verabschiedeten.

Walthers erneuerte sein Versprechen, am andern Tage bei Frau von Wolter zu Mittag zu essen, ließ die Pferde kommen und ritt einige Minuten darauf wieder mit Alma in der Richtung nach Arntthal.

Das junge Mädchen lebte wieder auf, als sie mit Walthers allein war. Wenn sie auch Anfangs wenig sprach, so sah Walthers doch, daß ihr Auge lebhafter wurde und ihre Miene den früheren Ausdruck wiedergewann. Allmählich entspann sich auch ein Gespräch zwischen beiden über Musik, ein Thema, das Walthers absichtlich gewählt hatte, um andere Gegenstände zu vermeiden. Glücklicherweise ließ sich auch Alma von ihrer Vorliebe für die Musik fortreißen und sprach mit solchem Eifer und solcher Lebendigkeit, daß Walthers überrascht war. Für ein so junges Mädchen hatte sie eine sehr scharfe Auffassung und sichere Urtheilskraft; er hatte sich kaum jemals interessanter über Musik unterhalten, selbst nicht mit Leuten von Fach.

In Arntthal stellte sich Walthers dem Grafen vor, der ihn mit derselben Liebenswürdigkeit empfing, wie am Tage vorher, und da es Mittagzeit geworden, so ging man zu Tische. Alma suchte zwar Walthers für den Nachmittag zu engagieren, Lippold kam ihm jedoch zu Hilfe, indem er den Affessor ausdrücklich und dringend bat, ihm für eine ernsthafte Unterredung einige Zeit zu gönnen. Alma schmolte und machte sich über die ernsthaften Geschäfte der Männer lustig, mußte sich aber doch in ihr Schicksal finden und verschwand.

Die drei Herren waren allein bei Tische geblieben.

Diese Alma ist ein seltsames Mädchen, sagte der Graf. Sie scheint es im Ernst auf Sie abgesehen zu haben, Herr Affessor, obgleich Ihnen, wie ich mir denken kann, dieses gar zu herliche Entgegenkommen ein wenig peinlich ist. Stillenburg sagte mir, er habe sie theils absichtlich, theils aus andern Rücksichten ganz abgesprochen von der Welt abgegrenzt.

Aber ich sehe hierbei abermals, daß das nicht gut ist, wenigstens nicht für alle Naturen; leidenschaftliche Gemüther werden durch die Einsamkeit nur noch glühender, lebhafter.

Lippold und Walthers gaben ihm im Allgemeinen Recht.

Es ist ein wahres Glück und ich freue mich sehr darauf, sagte der Graf dann, daß Alma hier bald, vielleicht schon morgen, eine Gesellschaftlerin erhalten wird. Ich werde es Stillenburg nicht sogleich melden, er möchte Alma sonst von hier fortjagen. Ich meine nämlich eine junge Verwandte von mir, ein Fräulein von Altorf, das jetzt in Berlin in einer abhängigen Stellung lebt.

Walthers errieth sogleich, daß es jenes Fräulein von Altorf sei, das ihm der Gekommene Rath Stillenburg als die mutmaßliche Erbin bezeichnet hatte.

Ich habe das Mädchen gern, fuhr der Graf fort. Aber ich konnte mit dem besten Willen nicht viel für sie thun. Als sie das Stills verließ, taugte sie am allerwenigsten hierher, wo sie ebenfalls ganz einsam lebte. Ich glaube, es wäre besser für sie, wenn sie in eine Familie aufgenommen würde, wo junge Mädchen seien; sie befindet sich deshalb seit einiger Zeit bei einer Familie von Dobberow als Gesellschaftlerin.

Von Dobberow? fragte Herr von Lippold mit einem eigenen Gesichte.

Ich erathe, was Sie sagen wollen, antwortete der Graf. Doch, was Sie in Berlin vielleicht wußten, war mir hier unbekannt und wurde von dem Freunde, an den ich mich um Auskunft gewandt hatte, nicht mitgetheilt. Genug, ich erfuhr erst vor Kurzem, als man mir mittheilte, mein junger Nachbar, Graf Friedenthal, habe sich mit einer Dobberow verlobt, etwas Näheres über die Familie, und ich beschloß sogleich, Hedwig zurückzuführen. Auch andere Gründe bestimmten mich zu diesem Schritt; ich möchte das Mädchen in meiner Nähe haben.

Sie hat mir nun vor einigen Tagen geantwortet, daß ihr ein großer Gefallen geschehe, und daß sie die Familie sehr lieber verlassen möchte. Ich schloß daraus, daß dem unschuldigen Kinde dort Manches aufgefallen sein muß. Sie ist gerade der Gegenstand von Alma, einfach, in Worten und Werken, schüchtern sich zurückziehend und verschließend, sobald ihr Jemand scharf entgegentritt. Ich bin sogar neugierig, wie sich diese beiden Cha-

raktere mit einander vertragen werden; eine kann von der Andern lernen, sie können sich gegenseitig ergänzen. Sie hat mir geschrieben, daß sie heut oder morgen eintreffen werde, und ich habe schon heutigen Morgen nach Frankfurt geschickt, für den Fall, daß sie heut ankomme.

Da Walthers Hedwig nicht kannte, wenigstens nicht zu kennen glaubte, so interessierte ihn diese Nachricht nicht weiter; höchstens war er neugierig, zu erfahren, wie Alma sich zu ihm stellen würde, wenn noch ein anderes junges Mädchen auf dem Schloße sei.

Später ging er mit Lippold nach dessen Zimmer.

Ich vergaß gestern Abend, Sie nach etwas zu fragen, sagte Walthers dort. Haben Sie Frau von Wolter nicht wiedergesehen? Haben Sie keine Gelegenheit gehabt, etwas von ihr oder über sie zu erfahren?

Nein, antwortete Lippold. Ich habe auch, wie Sie wissen, keine Zeit gehabt, daran zu denken, da ich bald darauf Berlin verließ und auf's Land ging.

Nun, gerade hier hätten Sie die beste Gelegenheit dazu gehabt, sagte Walthers. Wie so? meinte Lippold verwundert.

Nun, weil sich Frau von Wolter ganz in der Nähe befindet.

Ganz in der Nähe? fragte Lippold. Sprechen Sie deutlicher!

Walthers sah aus dem Besonderen seines Freundes, daß dieser nicht, wie man fast hätte glauben können, der Frau von Wolter gefolgt war, weil er deren Aufenthalt erfahren; er berichtete also kurz, daß er diese Dame zufällig am Morgen in Friedenthal kennen gelernt, und daß er von ihr zum Mittagessen eingeladen war.

Herr von Lippold war überrascht und fragte, ob Walthers der Dame gesagt, daß er sich in Arntthal befinde. Der junge Mann verneinte es und führte seinem Freunde die Gründe an. Lippold war durchaus damit einverstanden.

Unser Zusammentreffen muß ein zufälliges sein, sagte er dann. Wir müssen Beide überrascht sein, wenn wir uns finden; nur in einem solchen Falle kann ich hoffen, ihr früheres Vertrauen wieder zu gewinnen. Wenn ich die Zeit zur Ueberlegung lasse, so verschleift sie sich und zieht sich zurück. Die Ueberlegung muß mir eine Besuche in ihrem Herzen öffnen. Ich werde es schon einzurichten wissen, daß sie mich einmal trifft, wenn sie es am wenigsten erwartet.

Sie sprachen noch Einiges darüber, dann ging Walthers zu dem Grafen und bat um den Einbild in einzelne Familienumständen. Es war ihm nämlich aufgefallen, daß er über eine zweite Linie der Familie, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts verstorben war, ungenaue und mangelhafte Angaben gefunden. Wenn es auch unwissenschaftlich schien, diesem Zweige der Familie nachzuforschen, der jedenfalls ausgeforscht war, so konnte sich andererseits Walthers doch nicht eher beruhigen, als bis er darüber Gewißheit erhalten.

Als ein vünftlicher und gewissenhafter Jurist mußte er eine solche Sache bis auf den Grund erforschen. Graf Arntthal war auch der Meinung des jungen Mannes, konnte ihm aber wenig Auskunft geben, und überreichte Walthers die Adressen, die dieser sogleich an Ort und Stelle, im Cabinet des Grafen, suchte. Er fand jedoch nicht, was er suchte, und da es inzwischen spät geworden war, so empfahl er sich dem Grafen und wollte nach der Försterwohnung reiten und dort den Abend mit sich und seinen Gedanken verbringen. Alma hatte er nicht gesehen; er ließ sich ihr durch den Grafen empfehlen.

Walthers hatte sich den Weg nach der Försterei gut eingeprägt, auch war es noch nicht ganz dunkel, so daß er gar nicht fehlen konnte. Der Weg führte an den Antegebäuden vorüber auf einen Hügel, der mit Gebüsch bewachsen war an das sich später, tiefer im Grunde, der Wald anschloß. Als der junge Mann über diesen Hügel ritt, bemerkte er zwei Wege und mußte es also seinem guten Glück und dem Braunen überlassen, wohin er geführt werde. Er ließ die Zügel fluten und den Braunen im Schritt geben.

Es bleibt immer ein eigenthümliches Gefühl für den, der nicht durch Gewohnheit dagegen unempfindlich geworden, sich des Nachts allein im Walde zu befinden. Es ist da eine so eigene frische Luft; so vielerlei Töne und Stimmen, die man bei Tage nicht beachtet, oder die durch den Gesang der Vögel übertrumpft werden, erwecken jetzt, und rufen eine seltsame Stimmung hervor. Bald rauscht es in der Ferne, bald summt es in der Nähe; dort knarrt ein Ast, dort ertönt ein schwaches Pfeifen; aus weiter, weiter Ferne dringt das Gebell eines Hundes herüber. Dann ertönt vielleicht in unmittelbarer Nähe der Ruf eines Räubers. Jezt stolpert das Pferd über eine Baumwurzel und der Reiter fährt aus seinen Träumereien empor. Dann, wenn er kaum wieder in sein Nachdenken zurückversunken ist, streicht ihm ein Blatt, ein Zweig feucht und kalt, über das Gesicht und er schreckt auf, das Pferd steht still und der Reiter bedarf einiger Zeit, sich zu erholen, sich zu sammeln und über sein Erschrecken zu lächeln.

(Fortsetzung folgt.)

An den „Omnibus.“

Seien Sie ich in der neuesten Nummer der hier erscheinenden „Sonntagsblätter“, deren Herausgeber D. Palmer ist, einen Artikel, dessen Zweck darin besteht, das Logen- und Vereinstwesen in den Augen des Publikums herabzusetzen. Ich will versuchen, lieber Omnibus, mit einer kleinen Notiz, die Motive darzulegen, welche D. Palmer veranlassen, einen Angriff gegen allgemein anerkannte und segensreiche Institute zu richten.

Vor längerer Zeit ließ sich D. Palmer, sogenannter Herausgeber der „Kentucky Sonntagsblätter“, in der J. H. Loge der A. P. A. vorsehen. Da er in seinem Organ die Prinzipien und die Tendenz dieses großen Ordens zu indoktrinieren schien und er gegen den Katholizismus Front zu machen vorgab, so gab sich das von der Loge ernannte Comité nicht besonders Mühe, Nachfragen bezüglich seines Charakters anzustellen, in Folge dessen der Applicant aufgenommen wurde. Auf sein besonderes Bemühen wurde er in kurzer Zeit zum Permanent-Sekretär ernannt, und unterwarf sich vor Eintritt seines Amtes üblicherweise der feierlichen Verpflichtung, seine Pflichten ehrenhaft und redlich zu erfüllen. Natürlich mußten durch seine Hände Logengelder gehen und als eines Abends der Schatzmeister abwesend war, erhielt Herr D. Palmer den Auftrag, die eingegangenen, bedeutende Summe Geldes dem Schatzmeister abzuliefern. Der Beauftragte kam seinem Versprechen nicht nach, sondern unterschlug das Geld und veranlagte es zu seinem Nutzen. Er erhielt von seiner Loge eine Aufforderung, das Geld zu reumuntern, und wurde schließlich, als Ermahnungen nicht mehr fruchteten, in Anklagezustand versetzt. Da er sich feiger Weise nicht stellte, so wurde er aus der Loge in sam ausgepflogen.

Hätte dieser Mensch nur einen Funken Ehrgefühl besessen, so würde er gearbeitet haben, um seinen Verbindlichkeiten gegen die Loge nachkommen zu können. Statt dessen begnügte er sich damit, der Loge eine Note einzuführen, die selbstverständlich nicht wirksam war, da sein Material dem Herausgeber des Louisville Anzeiger, Herrn Geo. Ph. Dörn, hypothekarisch verpfändet war. Die Loge besitzt jetzt ein Blatt Papier und Herr Palmer, der große Kämpfer für Freiheit, Licht und Schminke, der grausame „would be“ Mörder des Katholizismus, hat Aussicht, nach dem System der unfreiwilligen Dienstbarkeit den Werth der wahren Freiheit bei gelegener Zeit kennen zu lernen.

Gerne würde ich Ihnen noch mehr charakteristische Züge aus dem Leben Palmer's mittheilen, wenn ich nicht fürchtete, meine Mittheilung zu lang zu machen. Vorläufig möge obige kurze Skizze genügen, und sollte Palmer das von mir Angegebene ablagern wollen, so werde ich nicht allein weitere Einzelheiten über besagte Affäre beibringen, sondern auch Fakten aus der schurkischen Vergangenheit Palmer's mittheilen. Ich beabsichtige nicht, seinen Charakter noch tiefer in den Schlamm der Gemeinheit zu ziehen als er bereits ist; meine Absicht besteht lediglich darin, dem Beweise die stets zur Schau getragene Maske der Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit vom Gesichte zu reißen und das Publikum vor einem Betrüger zu warnen. M—r.

P. S. Wir rathen Herrn Palmer, sich auch bei der G. A. R. vorsehen zu lassen. Deserteure werden nicht aufgenommen.

Zu sechs Monaten Jailhaft wurde vom Criminalgericht gestern Nobles Williams verurtheilt, wegen Mordmeamors.

Im Castle Thomas. James Grant ein Sohn des sonnenigen Afrika's, der einen anderen Kubier geschloffen hatte, wurde von der Grand Jury im Anklagezustand versetzt und drummt nun in der Jail seinem weiteren Verhör entgegen.

Klauber's Gallerie. Wir werden jeden Tag mehr der Ueberzeugung, daß Herr Klauber's Gallerie eine der besten Institute dieser Art auf diesem Continente ist und haben gestern Gelegenheit gehabt eine Dame zu sprechen, welche offen ihr Urtheil darüber aussprach, daß Klauber's Gallerie liefert als irgend ein sogenannter Künstler in Europa. Das Atelier Klauber's befindet sich an Markt zwischen 2. und 3. Straße.

Omnibus - Briefkasten.

Herrn A. M. Cetralla, Ill. — Wir verfahren nicht gerne so streng.
Herrn J. B. Mount Morence, Ind. — Es beträgt \$1.00.
Herrn J. E. Dorer, Ky. — Wir waren bisher der Meinung, der Omnibus sei groß genug, um die meisten Anfragen zu befreuen, da unsere Dampfpreise für solche Zwecke groß genug ist.
Herrn A. S. Paduch, Ky. — Ihr Vorschlag ist angenommen, wir danken Ihnen für Ihre Freundschaft und hoffen bald von Ihnen zu hören.

Städtisches Reinheits-Büro.

A—bgefahren. Gestern früh 8 Uhr sind die resp. Comités des Stadtraths und der Presse mit einem Extrazug nach Greensburg abgereist, um sich an der am Montag stattfindenden Eisenbahnversammlung zu betheiligen. Ein Bild in den Baggagewagen überzeuge uns davon, daß für komfortable und trockene Reisebedürfnisse auf's Beste gesorgt war, somit hatte es keine Noth und wird die Fahrt eine sehr fröhliche werden.

S—onfagius-Halle. Daselbst wird heute Abend zum Besten des St. Joseph Waisenhauses ein großes Concert aufgeführt vom Concordia Gesangsverein unter gefälliger Mitwirkung des Kirchenchores der Sanct Bonifazius Kirche und der Great Western Star Band. Da der Zweck ein sehr edler ist, so zweifeln wir keinen Augenblick daran, daß das Concert sehr gut besucht wird.

C—h—rles Hebel's Bildergallerie an Markt, zwischen fünfter und sechster Straße, gehört mit zu den ersten Etablissements der hiesigen Stadt und haben wir Bilder gesehen aus demselben, daß wir ihm das Compliment machen müssen, daß seine Bilder ausgezeichnet getroffen sind.

D—as Lob der Gottheit ist der Titel einer neuen Composition des Herrn Charles Hebel für öffentliche und Sonntagsschulen, welche im Verlag des Herrn Henry Knöfel erschienen ist. Wir empfehlen dieses Werk sämtlichen Schulkindern auf's Angelegentlichste. Der Text dieses schönen Gesanges, welcher in deutscher und englischer Sprache beigelegt ist, zeugt von tiefem Gefühl und ist schon der Anfang: „Tausend Sternen Dreieck loben meines Schöpfers Pracht und Stärke,“ gefühlvoll genug, um auf den Reiz des Liedes zu schließen, dessen Musik mächtig ergreifend wirkt.

E—in prächtiger Umzug. Dem dritten Jahresball des Cambrinus-Unterstützungs-Vereins, welcher am nächsten Mittwoch stattfinden wird, wie bereits in unsern Lokalspalten gemeldet, geht ein glänzender Umzug voraus, an dem unsere ehrsame Bierbrauergesellschaft in corpore theilnehmen wird. Es ist von Seiten des Arrangements-Comité's Alles aufgebracht, den Zug zu einem glänzenden zu machen. Wir geben hiermit die Marktschließung des Tages, welcher präglie 2 Uhr am Mittwoch Nachmittag die U. S. Brauerei verläßt. Von hier geht es die Marktstraße entlang zur Wenzel, Wenzel zur Jefferson, Jefferson zur Green, Green zur Shelby, Shelby zur Walnut, Walnut zur Jackson, Jackson zur Green, Green zur Preston, Preston zur Market, Market zur 3., 3. zur Jefferson, Jefferson zur 7., 7. zur Market, Market zur Preston, Preston zur Turnerhalle, also sich der Zug auflöst. Abends findet der Ball statt.

F—ür heute Abend ist in der Concordia Halle das ausgezeichnete Stück, „Die Geheimnisse des Theaters“ oder „Das durchgefallene“ auf dem Repertoire. Die Hauptrollen sind in Händen der Madame Bertha Eich als Emma, Frau Schleifinger als Rosa Helm, M. Hahn als Windmüller; Merb als Schriftsteller Streng ist ebenfalls am Platz, mit einem Wort, es ist für eine sehr gute Besetzung im Allgemeinen bestens gesorgt. Wir wünschen den Unternehmern ein recht volles Haus, den Besuchern im Voraus einen vergnügten Abend garantierend.

G—est heute nach dem Löwengarten, wo man den schönen Indianerommer noch einmal so aus Herzenslust genießen kann.

H—ute findet man auf Phoenix Hill wieder eine gelungene Gesellschaft, vor allem aber feines Bier.

I—n der Familienvater braucht Modell, deshalb machen wir diese auf folgendes Bismarck aufmerksam.

John Simon u. Co's große Möbelfabrik, eines der hervorragendsten deutschen Geschäfte dieser Art, aus dem schon die Einrichtungen zu den schönsten Palästen und Dampfbooten hervorgegangen sind, bringen wir deshalb wieder dem Publikum in wohlverdienter empfehlender Erinnerung. Es ist in der That der Mühe werth, das Lager von John Simon u. Co. anzusehen. Die Fabrik befindet sich an Markt, zwischen 6. und 7. Straße, auf der Nordseite.

K—och u. Leonhard's Wholesale Grocery, Wein- und Liquor-Geschäft empfehlen wir unsern geehrten Lesern wiederholt auf's Angelegentlichste. Diese Firma hat stets die reichste und beste Auswahl von Grocery- und Colonial-Waaren an Hand und bei dem ungünstigen

Abfall Preis in frischer Qualität. Die Preise der Herren Koch u. Leonhard sind sehr civil und die Bedienung in ihrem Emporium an Markt, zwischen zweiter und dritter, sehr flott und constant.

L—ouisville Carten ist den Besuchern der Brückenbauhalle ganz besonders zu empfehlen.

M—an lese heute, ehe man die Nachmittags-Ausflüge unternimmt, auch die Anzeige des Hamauer Cartens.

N—achdem der Sommer vorüber ist, zu Kleider geht und daselbst von Jeffersonville's Grund und Boden aus die Stadt betrachtet, wurden wir gestern gefragt. Wir sagen selbstverständlich, ja! sehr nur die Anzeige.

P—ardonirt. Drei Polizisten, welche wegen Unvorsichtigkeit und Streitsucht vor den Mayor gebracht worden sind, werden dem Dienst suspendirt worden waren, sind gestern, nachdem sie versprochen hatten sich gut zu betragen, wieder in Dienst gesetzt worden.

Q—uälerei von Thieren sollte unbedingt verboten werden, auch existirt ein derartiges Gesetz, das jedoch sehr schlecht gehandhabt wird, denn erst gestern wieder haben wir zu unserem großen Aerger, daß ein Mausestreiber in unserer Straße auf seine Thiere eintrieb, um sie zum raschen Jagen einer unheimlichen Katze zu bewegen. So ein Kerl sollte selbst eine Stunde oder mehr eingesperrt werden.

R—echt unterhaltend wird heute Abend die Theater-Vorstellung in der Turnerhalle werden. Auf allgemeines Verlangen des Publikums wird die Gesangsposse: „Der Kalkbrenner“, wiederholt und kommt außerdem noch Katerich Benedix allerliebster Lustspiel: „Der Pfiffikus“ oder „Der schützende Thorheit“ zur Aufführung. Wir hören, daß für heute Abend Madame Selzer, sich freundlichst erboten hat mit zuwirken, was zur Completirung des ohnehin tüchtigen Personals wesentlich beiträgt.

S—ehr unterhaltend und gemüthlich soll es heute im Atlanta Carten zugehen.

T—ragurigen Zustand des Flußes. Gestern waren nicht einmal mehr drei Fuß Wasser im Canal; die Herrschaft des New Albany haben ihre liebe Noth die regelmäßigen Fahrten einzufahren und an der Landung der Rail-Boote geht das Geschäft so schlecht wie es nur je ging.

U—berfahren. In der Alley, zwischen Rain- und Markt und Jackson und Hancockstraßen, wurde gestern früh 9½ Uhr, ein Regermädchen überfahren. Es ist Niemandem die Schuld zu geben, denn ein paar schon gewordene Pferde konnten nicht mehr gebändigt werden.

V—er. An Rain und Jackson, letzte Verband an und hofft man, daß die Gefahr bei dem armen Mädchen vorüber ist.

W—elch. Ein armer Deutscher, welcher vorgestern Abend mit dem „Major Anderson“ von Cincinnati hier ankam, konnte bei der Nacht kein Logis mehr finden und legte sich im Waarenhaus nieder. Als er gestern früh erwachte, war seine Waarschaft, bestehend aus 22 Doll., fort. Ein frecher Taschendieb war so freundlich gewesen sich der Summe zu bemächtigen.

W—oodland-Carten. Heute Nachmittag ausgezeichnetes Programm der Capelle des Professor Anton Joeller. Siers seine Gesellschaft, samstages Bier und der Garten im herrlichen Schmuck.

X—avier Seyller, an der Ecke von 11. und Marktstraße, hat in jener Gegend eine Bierquelle, die sehr reichlich erfließt für Jeden der vorbeigeht. Der Stoff ist aber auch wirklich famos.

Y—oko-ham-ba-bara, der Anführer der Japanesen, welche hier ihre Kunststücke machten, hat gestern an Herrn John Kohler p.p. geschrieben und zwar von Honolulu aus. Er erbittet sich das Recht zu den verschiedenen Lunden und sonstigen Equipagen des Lebens, da er fort eine „Exchange“ zu eröffnen gedenkt. Sonst aber läßt er alle Louisville grüßen.

Z—um Glück noch zeitig entdeckt. Das Raub-Corps der Herren Seebach u. Schupp, brachte Herrn John Kohler p.p. gestern früh ein einhalb Uhr, ein Ständchen und wollte sich eben nach Hause verfügen, als man hinter St. Charles Exchange, an 7. Straße neben der Sattelmachfabrik No. 51, Feuer entdeckte. Ein Holzanbau stand schon am unteren Theil so halb und halb in Flammen. Die Herren Räuber legten Hand an's Werk und ihrer Energie verdankt man die Verhinderung einer Feuerbrand. Die Entdeckung des Feuers erliefte man sich dadurch, daß leichtsinniger Weise glühende Asche gegen die Holzhütte geworfen wurde.

Z—urück im Lande der Freien. Gestern hatten wir das Vergnügen, unseren alten Freund und Mitbürger Herrn J. C. Rapp auf unserer Office zu begrüßen. Derselbe hat einige Monate im alten Vaterland verbracht und hat ihm die heimathliche Luft sehr gutgethan, denn der Professor sieht sehr munter aus.

Verhandlungen des Polizeigerichts.

(S. 1. und 2. Verhandlung pro tem.)

Samstag, den 28. November.

Und so begab es sich heute wieder am 23. Tage des Monats, so genannt wird November, welcher da ist der erste im Jahr, daß der hohe Richter J. Hays p. t. Price saß zu Gericht, um auszusprechen die Schafe von den Böden, allein es waren mehr von Letzteren vertreten, als von den Ersteren.

Zuerst kam an die Reihe Wm. Hospital, welcher zusammen mit R. Kamm, Thos. Murray, Thos. Tully und Gab. Randolph Standal gemacht hatte, was im Widerspruch steht zu den Gesetzen dieser Stadt. Der Richter überlegte wohl und blätterte herum in dem Buche der Gesetze und nach reichlichem Bedenken ließ er fragen seine Weisheit und nahm den ersten Mann und den letzten Mann aus dem Glibde und strafte sie um drei Papirerlinge per Haupt, wie es das Gesetz vorschreibt.

Jeanie Thomas, weiblichen Geschlechts, 27 Jahre alt, gut gekleidet, wurde von des Richters Strafrecht erreicht, welche da sofort drei grüne Papirerlinge. Und Jeanie war nicht gesegnet mit irdischen Glücksgütern, so begab es sich, daß sie abgeführt ward in die Gefangenschaft, so da heißt die Mineralogische wegen der Steinbrüche, welche bearbeitet werden nach dem System der unfreiwilligen Anstalt.

Ben. William, hatte sich übernommen in süßen Fasel; sein Schlund ward raub und sein Magen verbrannt. Er zahlte 3 Doll. in den Säckel der gebenedeiten Stadt.

Jacob Brown, der da erhob seine Hand wider seine Nächsten Ed. Martin und Jacob Smith, ward bestraft durch Zwangszahlung von 3 Doll.

Emma Doris und Mary Capennes, lebten nicht zusammen in Eintracht und Frieden, sie wollten sich gegenseitig das Leben nicht erlösen. Nach ihrer Ansicht war ein Friedenszwangs-Akt das Wieder-vereinigungsmittel. Und sie beugten ihre Räte vor dem Thron des allmächtigen Richters, der da sprach: „Hebet Euch hinweg von mir, denn schon sprach Kaiser Alexander, es trage eine wie die andere.“

Geo. Miller und Scott Smith hatten sich nach Noah'schem Princip bedandelt und bürdet die Ueberfüllung ihres Wagens „vulgo Waldbrand“ mit je drei Papirerlingen.

Und so schließt die Sitzung des Gesetzes nach dem Grade der Vergehen so wurde Charles Beach, ein Sohn der irischen Insel, geschädigt um fünfzehn Silberlinge, zahlbar in grünem Papier. Damit sich sein Fall nicht durch seine Schuld wiederhole, wurde ihm aufgegeben zu schwören noch eine Cautio von 200 Sedel Papier.

Erwidet Catlin versus Mary Cochran, erledigten ihre Feindschaft durch gegenseitige Friedens Cautio von 100 Doll. auf 3 Monate. M. Ford und Thos. McLaughlin, wurden unter je 200 Doll. Bürgschaft gestellt für ferneres Wohlverhalten.

Das Rauben ist nicht einmal in Louisville erlaubt, deshalb müssen Geo. Ballou und Geo. Pfeiffer, je 300 Doll. Bürgschaft stellen für ihr Erscheinen vor einem höheren Gerichtshof, weil sie einen Geo. Eraby benachteiligt hatten auf dem Wege des Raubes.

Emma Hannagan dachte Kleider machen Leute und Hüte Damen, deshalb zahlte sie den Schabbesdel von Kate Foster. Da das Stück Möbel nicht werth war der Nähe des Redens ging die Sache aus, wie das Schiefen in der guten Stadt Hornberg.

James McCloy entwarf seine feinen Freund Ed. Barenz, der ein Pistol trug unter Uebertretung des heiligen Gebotes und muß für sein ferneres Erscheinen vor Gericht 100 Doll. Cautio leisten.

Smith Gregory's alter „Haus-Einfall“ ward bis Montag verschoben.

Damit schloß der Tag des Gerichtes für heute und die Böller die da waren gekommen zu lauschen den beredten Worten des Richters, zerstreuten nach allen Richtungen der Winde.

Die Flood Circuit Court in New Albany, welcher in den letzten paar Wochen Richter Jewett präsidirte, hat sich gestern verlagert. Während der Sitzung wurden vier Verbrecher zu Zuchthausstrafen verurtheilt.

Billigeres Brennmaterial. Herr Henry Ritter zeigt in unserm Blatte an, daß von ihm ausgezeichnete Cannelon-Kohlen zu acht Dollars per Tonne frei in's Haus geliefert werden. Die Preise des Herrn R. Ritter befinden sich an Markt, zwischen zweiter und dritter Straße.

Literarisches. In New York erscheint seit mehreren Wochen eine höchst interessante Zeitschrift, unter dem Namen: „Die Welt. Journal für Literatur, Kunst, Wissenschaft u. Leben.“ Diese enthält auf sechsundsechzig Seiten einen äußerst gewählten und geistreichen Lesestoff, wird von Herrn Georg Degen herausgegeben und kostet in Jahresabonnement fünf Dollars. Indem wir der neuen Zeitung ein lautes Lob wünschen, nehmen wir zugleich Gelegenheit, dieselbe dem Publikum angelegentlich zu empfehlen.

Charles Dickens, will auch unser Louisville mit seinem Besuch beehren.

Pittsburger Wasserstand. In Pittsburg werden nur 13 Zoll Wasserstand gemeldet.

Das Zeichen begünstigt des Herrn Heinrich Kuband findet, wie gestern gemeldet, heute Nachmittag 2 Uhr statt.

Der Rebel, welcher sich jetzt jeden Morgen auf dem Fluß lagert, ist außer dem leibigen kleinen Wasserstand ein Hauptstapel für die Schiffahrt.

Viehtransporte nach dem Süden. Täglich passieren große Transporte von Vieh durch unsere Stadt nach dem Süden.

Die Solidität scheint in New Albany großartig zu sein. Auf dem Polizeigericht daselbst kam nicht ein einziger Fall vor gestern früh.

Roß ein Chinese, oder Jopsträger, Namens Charles Orner war in Station 1 gestern Abend in sichern Hafen gebracht. Sanft erubte seine Geheime bis morgen früh neun Uhr der Stationshalter die Stunde des Verdictes „nächst.“

Sett dem das Wasser wieder so klein geworden ist, wird mit dem Brückenbauern mit verdoppelter Energie fortgefahren. Ohne Zweifel werden heute wieder sehr viele Leute sich einfinden um die interessanten Arbeiten anzusehen.

La gaza ladra. Die diebstahl Elker wurde gestern von einer Negerin Namens Mollie Johnson aufgeführt, indem sie einer Mrs Harding einen Bündel Kleider raubte. Sie ist jetzt im Irrenhaus in Station Nr. 1.

Samstag 30 p. J. James Smith, der sich zur Feier des Schlußes der Woche einen unentbehrlichen Stiefel gekauft hatte, ward in Station 1 untergebracht. Er verlor sein Obdach den Possessoren Bligh, Hiller und White.

Postwechsel. Auch die Dampfboot: unterhalb der Fälle haben in Folge des niedrigen Wasserstandes die großen Boote aufgelegt und kleine Dampfer haben deren Stelle eingenommen. Die Rose Hite und Palestine sind wieder im Gange zwischen Evansville, Henderson und New Albany.

Billige Kohlen in Cincinnati. Der Stadtrath in Cincinnati verkauft jetzt Kohlen zu 20 Cts. per Bushel, während der Marktpreis daselbst 32 Cts. ist. Der Stadtrath hat zur Zeit, als die Kohlen noch billiger waren, 100,000 Bushel dieses Materials gekauft und so lange der Vorrath aushält, mag die eine Erleichterung sein.

Die deutsche Rechtschreibung. In Bezug auf die Regelung dieser wichtigen, seit einer Reihe von Jahren schon zu den vielfachsten Streitigkeiten Anlass gebenden Schulfache hat kürzlich Professor Zacher auf der Philologen-Versammlung in Halle seine in zahlreichen Exemplaren gedruckten Vorschläge erläutert. Nach den durch klare Bestimmtheit und nicht wissenschaftlichen Geist sich auszeichnenden Darlegungen dieses bewährten Gelehrten soll für die deutsche Rechtschreibung nicht allein der Gebrauch, auch nicht die Ableitung, sondern hauptsächlich der Ton und die Aussprache des Wortes bestimmend sein. Schreib wie du sprichst! so lautet der oberste Grundsatz Prof. Zacher's in allen denjenigen Fällen, wo nicht ein entschieden bereits feststehendes, allgemein gültig gewordenes Herkommen alles Schwanen in das Gebiet der müßigen Spielereien verweist.

Denken wir an den ersten und letzten Zweck aller Geschriebenen und Gedruckten, so möchten wir uns erlauben, im Hinblick auf manche neuere orthographische Reformatoren, dem obigen Grundsatz noch den weiteren hinzuzufügen: Schreib so, daß es Jeder ohne Unbequemlichkeit lesen und verstehen kann. Zu Ruh und Grommen namentlich des Lehrerstandes, welchem durch diesen Gegenstand manche Noth bereitet wird, sollte der Vortrag Prof. Zacher's gedruckt werden.

Tägliche Briefliste vom 24. Nov.

Andres Wm	Kummel Henry
Baurer J	Leopold Martin Jos
Beier Johan	Müller Ernst
Barlow Wm J	Reber W R Madame
Bog Henry	Reyer Jacob
Cohen Capt M	Ritter B
Diden J	Spenheimer Wm S
Dehn Christian	Steiner Kaiser
Dohn Andreas	Sticker Peter
Ebert Franz	Stoh J
Gidam Peter	Rüge Henry
Horn D	Reymann S
Henderson Wm	Schumann Chas W
Herrmann Adam	Schradt Heinrich
Herrmann Friedrich	Stumpf J
Herrmann Johan	Stuber Peter
Herrmann Karl	Thobald Chas
Herrmann Lambert	Thurmon J W C
Herrmann Sebastian	Wagner Emil
Herrmann George	Wagner Heinrich
Herrmann Johan	Wagner Hermann
Herrmann J	Wich J
Herrmann Franz	Wich J
Herrmann Konrad	Wich J
Herrmann Valentin	Wich J
Herrmann John	Wich J
Herrmann Friedrich	Wich J
Herrmann John	Wich J
Herrmann J	Wich J

Ans. J. C. Speer, Postmeister.

Omibus.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Herausgeber: Wilhelm Kriegerkappel.

Sonntag, 24. November 1867.

Das Geheimniß.

Von dem Franzosen des Louis Ribaut.

(Fortsetzung.)

Zukunftspäne.

Je mehr und je lebhafter Hector von Plouven sich in die Darstellung seiner Hoffnungen vertiefte, desto nachdenklicher war Frau von Angremont geworden. Nichts hatte die unerwartete Eröffnung vorbereitet, die einem Blitzstrahl gleich in ihr und ihrer Tochter friedliches Dasein schlug. Sie fühlte sich unfähig, sofort eine entscheidende Antwort zu geben. Eine wenige vorsichtige Mutter würde hier kaum geögert haben; die vorgeschlagene Verbindung schien eine in jeder Hinsicht vortheilhafte, ja glänzende, noch mehr, sie mochte als eine Vergeltung des Schicksals angesehen werden, das eine ganze unglückliche Vergangenheit mit einem Zuge vergütete, und dem schuldlos herabgekommenen Hause kurz vor seinem gänzlichen Erlöschen den alten Glanz zurückgeben wollte. Auch war Frau Angremont für diese in die Augen springenden Vortheile keineswegs unempfindlich; so wenig sie selbst, deren ganzes Leben ein ewiger Trauerfieber bedeckte, noch nach dem Genuss irdischen Glanzes verlangte, gereichte es ihr gleichwohl zur Befriedigung, für ihre Tochter eine glänzende Zukunft in Aussicht zu wissen.

Das war die schöne lockende Seite dieses Bündnisses; was die andere Seite betraf, so lag dasjenige, was Frau von Angremont von freudiger Zustimmung zu den Plänen des Werbers zurückstieß, nicht in seinem Verufe, der, wie wir wissen, ihr in einem keineswegs unangenehmen Lichte erschien, und den Plouven überdies aufzugeben beabsichtigte, sondern in einer gewissen unbestimmten Scheu vor dem Charakter und der ihr ganz unbekannten Vergangenheit dieses Mannes — eine Empfindung, die zu ihrer eigenen Verwunderung erst jetzt in ihr erwachte, der näheren Beziehung gegenüber, in welche er zu ihr und ihrem Kinde zu treten wünschte. Wer aber sollte ihr Aufschluß geben über diesen Punkt? Die Verbindung mit Europa war selten und schwierig in's Werk zu setzen, auf der Colonie selbst war Plouven nur in seiner Eigenschaft als Capitan bekannt. Nur persönliches Studium vermochte sie über seinen Charakter aufzuklären, der Capitan aber war nicht der Mann danach, sein Inneres herauszulegen und von dem forschenden Blicke mütterlicher Fürsorge durchdringen zu lassen.

Solcherlei Betrachtungen kreuzten sich in der Seele der Frau von Angremont, während Plouven ihr seine Pläne ausmündete, und seine Frage am Schlusse brachte sie in die peinliche Verlegenheit. Er wartete einige Augenblicke vergebens auf die ersehnte Entscheidung; als sie noch immer schwebte, sagte er traurig:

Sie haben kein Wort für mich, gnädige Frau, ich sehe mein Urtheil gesprochen!

Nicht doch, erwiderte sie freundlich. Aber tadeln Sie mein Zögern, wo es sich um das Lebensglück meines Kindes handelt? Still jetzt — sagte sie leiser hinzu, Megelia kommt zurück, wir sprechen weiter davon.

Megelia trat neben zu ihnen, sehr zur rechten Zeit für die bedrängte Mutter, die einer Frist zur Berathung mit sich selbst dringend bedurfte. Der Abend verging unter dem Einflusse eines gewissen Zwanges. Das junge Mädchen allein hatte ihre ganze Aufmerksamkeit bewahrt, und empfand heute, wie um Plouvens Ungeduld auf die höchste Hölle zu spannen, den ganzen Reichtum ihrer Armut und Lieblosigkeit.

Endlich trennte man sich, und Frau von Angremont sprach beim Abschied mit bedeutungsvollem Wink:

Morgen ein Wort!

Sollte man es glauben? Plouven suchte in dieser Nacht den Schlaf vergebens. Dieser Mann, dessen sturmbelegtes Leben ihm das Herz zu Marmor verhärtet haben mußte, fühlte sich zum ersten Mal überwunden von der unbefriedigten Nacht einer wahren Liebe. Ein zartes, unschuldiges Kind hatte den Riesen unterjocht; Megelia's Nähe bezauberte ihn, ihre Entfernung ließ ihn jedesmal wie in einer Einöde zurück.

gegebenen Wortes nicht werde entziehen können.

Von der Gallerie, auf welcher sie den schönen Morgen genoßen, überblickte man das Meer und die kleine Insel Kadouanne, vor welcher der Gregois schon so lange Zeit müßig vor Anker lag.

Arme Brigg! Armes verlassenes Stiefkind! sagte Plouven in wehmüthigem Scherz. Wenn Du reden könntest, wie würdest Du Deinen Capitan anklagen! Nun denn, erwiderte eingehend Frau von Angremont, Sie müssen Ihr Unrecht wieder gut machen, und sich seiner wieder väterlich annehmen. Hier würden Sie selbst ganz verkommen müssen.

Wie? — Und das sagen Sie mir, gnädige Frau, — fragte der Capitan auf's Höchste bestürzt.

Ja, ich, sagte sie gütig.

Gestern führten Sie gleichwohl eine andere Sprache, versetzte der Capitan in nur mühsam bezwungener Aufregung.

Weil Sie gestern nur mein Gast waren, und heute als Bewerber auftraten, die Situation ist wesentlich verändert, das werden Sie mir doch zugeben.

Also — es ist ein Korb, den Sie mir da geben?

Nein, Capitan.

Ein Abschied wenigstens.

Wie man's nennen will, doch nicht in dem Sinne. — — — Hören Sie mich an, Herr Capitan!

Ich höre, gnädige Frau, sagte Plouven mit einer Resignation, die ihm sonst gar nicht eigen war.

Sie sprachen mir gestern die Absicht aus, dem Seelen zu entsagen — nicht so?

Und das aus aufrichtigem Herzen?

Nun denn, Ihr Opfer wird angenommen; begreifen Sie mich jetzt?

D! gnädige Frau! rief der Capitan ganz entzückt.

Gemach, mein Freund! sagte sie mit sanfter Heiterkeit. Danken Sie mir nicht zu früh. Wir nehmen Ihr Opfer an, doch nicht für den Augenblick. Vor der Hand geben wir Sie Ihren Verufe zurück, es ist Zeit, daß der Heind wieder vor Ihnen zittern lerne.

Wie verstehe ich das, gnädige Frau, spotteten Sie meiner?

Gewiß nicht, Capitan, erwiderte sie ernst, und Sie werden mir selbst Recht geben. Um unser Aller willen thut es mir leid, daß Sie sich schon erklarten — Ihr Aufenthalt hier muß nun ein Ende nehmen.

Ich verstehe, gnädige Frau, war die stolze Antwort, und ich verspreche Sie solchen Gehorsam finden.

Nein, Sie verstehen mich eben gar nicht. Nach sechs Monaten erwarten wir Sie wieder zurück.

Nach sechs Monaten erst?

Es ist das Ende unserer Trauerzeit, dann erst wird meine Tochter mit dem bräutlichen Gewande geschmückt werden können. Begreifen Sie jetzt?

Plouven bedachte, sprachlos vor Freude, ihre Hände mit leidenschaftlichen Rissen.

Nach ein Wort, Capitan! sagte Frau von Angremont, deren Herz bereits wieder unter der Beirgung, schon zu viel bewilligt zu haben, sich ängstlich zusammenzog.

Reden Sie, gnädige Frau!

Ich habe allerdings die Berechtigung, über meiner Tochter Hand zu verfügen, doch je unumschränkter ich mich hierin fühle, desto schwerer lastet die Verantwortlichkeit eines solchen Schrittes auf mir, und ich gestehe es Ihnen, diese Verantwortlichkeit erschreckt mich. Sie sind für uns, genau genommen, ein Fremder, der Zufall hat Sie hergeführt, der Zufall Ihre Liebe hier entzünden lassen. Wer aber bürgt uns nun für Sie?

Mein Wort, gnädige Frau, erwiderte Plouven mit Würde.

Wenn ich diesem Worte nicht glaube, würden Sie mich anders zu Ihnen reden hören. Betrügen werden Sie uns nicht, wer würde Ihnen solch ein Verbrechen zutrauen?

Zwei arme von der Welt verlassene Frauen ohne männlichen Beschützer, ohne Rath und Stütze, grausam zu täuschen — nein! So tief können Sie sich nie erniedrigen!

Aber eine andere Frage ist es: Fühlen Sie sich im Stande mein Kind wirklich glücklich zu machen? Das, lieber Freund, das ist es, was Sie bei sich selbst in den sechs Monaten erwägen sollen. Auch wir wollen hier darüber nachdenken.

Von der Welt haben wir nichts zu erwarten — wozu auch, das Sie und das nicht sagen kann, was Gott allein weiß?

Sie haben vollkommen recht! stimmte Plouven lebhaft bei, als gewährte ihm diese Unterlassung einer jeglichen Nachfrage eine innerliche Beruhigung.

Eine Person indeßen giebt es, rebete Frau von Angremont weiter, der gegenüber wir eine solche Zurückhaltung nicht beobachten dürfen, da sich Familienrücksichten dem entgegenstellen. Er ist unser einziger Verwandter, ihm sind wir eine Angelegenheit schuldig.

Das versteht sich, gab Plouven zu.

Zum Unglück wissen wir nicht, wozu wir ihn schreiben sollen, da er seit Jahren abwesend ist und keine Nachricht von sich gegeben hat. Vielleicht sind Sie irgendwo ein Mal mit ihm zusammengekommen.

Ich? lächelte Plouven. Ich, der ich mich stets auf der See herumtreibe? Da treibt er sich auch herum.

Ah! Und wie ist sein Name?

Paul des Etangs.

Wäre Frau von Angremont zum Argwohn geneigt gewesen, der Eindruck, den dieser Name auf den Capitan machte, hätte sie über ihn aufklären müssen. Es war, als jöge eine Wolke vor seinen Blick, die seinen Stirn zogen sich düster zusammen — für seine Mätrosen das sicherste Zeichen eines inneren Sturmes.

Im lebrigen aber behielt er nach außen hin seine vollkommene Fassung.

Paul des Etangs? wiederholte er.

Ja, Capitan. Er ist ander Gefühlsart mit mir, nicht von Seiten der Angremonts, sondern von der meinigen, ein ziemlich fröhlicher Bursche, der hier namentlich allerlei Abenteuer gehabt hat.

Hier? fragte Plouven.

Ja, so sagte wenigstens die böse Welt, ich weiß nichts davon, und glaube es nicht, in gewissen Kreisen wird Alles entstellte und verzerrt.

Also Sie kennen ihn nicht?

Nein gnädige Frau, erwiderte Plouven mit gewaltsamer Anstrengung.

Hier endete die Unterhaltung; man kam überein, daß der Capitan sich noch heute zur Abfahrt bereit machen sollte.

Endlich sah sich Plouven allein, und die nur mühsam verhaltene Wuth brach jetzt auch mit ungezügelter Heftigkeit aus.

Paul des Etangs! rief er außer sich.

So wird mich denn dieser Name immer und überall verfolgen — hier eine Beschimpfung, dort ein Hinderniß! Und ich war weich und sentimental geworden! Nein, erst die Rache, und dann ein anderes Leben, wenn's noch möglich ist!

Am folgenden Morgen postete ein Matrose an die Thüre des Pavillons in welchem Plouven so viele Nächte verlebt hatte. Es war dies derjenige, dem der Capitan stets die wichtigsten Aufträge zur Ausführung übertrug, mit Namen Michel.

So, Du bist es! sagte Plouven indem er öffnete. Was hat Dich so lange aufgehalten? Ich warde Deiner seit vier Stunden.

Ich eben ein ziemliches Stück Weg vom Strande bis hierher, brummte der Michel und setzte sich, ohne eine Aufforderung abzuwarten, — und die Sonne brannte wie Feuer, Tausend Dennerweiter!

Er trodnete mit seinem carrirten Taschentuche den Schweiß von der Stirn. Es war ein eigenbümliches Zeichen der Situation, daß der Capitan, der sonst so streng auf Subordination hielt, diesem Menschen gegenüber dergleichen Formfehler zu übersehen schien. Auch diesmal fragte er nur:

Also fertig bist Du?

Daß einem der Schädel zerpringen möchte, Capitan! Keinen Christenmenschen sollte man bei der Hitze hinausjagen!

Thut mir recht leid, aber Du wirst dennoch wieder hinaus müssen, versetzte der Capitan in jenem Ton, der allen Widerspruch ausschloß. Stürzte Dich durch ein Paar Blätter von dem alten Baum, und dann machst Du Dich wieder auf den Weg.

Nicht unumstündlich gegen diesen Widerstandsgang zu Gunsten des unwillkommenen Besuchers sagte Michel etwas resignirt:

Gut, Capitan, was soll's? Wieder die alte Geschichte, weit' ich, das steht man Ihnen schon an, tausend Dennerweiter!

Du hast's errathen.

Das nimmt niemals ein Ende — stieß der Seemann raub heraus.

Nun, und was weiter.

Des Capitans Blicke schossen unheimliche Blitze.

Neben Sie, sagte Michel. Was sein muß, muß sein, ich bin bereit.

In Zeit von einer halben Stunde, besah Plouven, machst Du Dich auf den Weg; Du sollst ein Pferd und einen Führer haben; zu Fuß ist es zu weit.

Ein Pferd? Rag sie; aber wenn es sich nun nicht bezaum reitet — wenn es mich aber abwirft —

So heßt Du eben wieder auf. Jetzt gieb Acht, was ich Dir sagen werde. Du reitest nach Point-a-Pitre, zu unserm Gefühlsfreunde, der am Hafen wohnt.

Aha, der — Das ist ein fischer Mann, hat sich an unserm Gregois ein hübsches Geld verdient.

Du sagst ihm, daß Du von mir kommst, in einer sehr wichtigen Angelegenheit. Es handelt sich darum Nachricht über Paul des Etangs einzuziehen.

Ueber — Paul des Etangs? — Den selben, der —

Ruhig, Michel! gebot sanfter blidend der Capitan.

Schon gut. Also Paul des Etangs — über ihn wollen Sie Nachricht haben — Tausend Dennerweiter!

Gott sei Dank, daß Du's endlich begreifen? murkte Plouven mit mühsam verhaltenem Jörn. Dacht ich doch, ich würde erst ein Paar Unzen Blei in Dein Hirn schicken müssen, um Dir Dein Verstandnis zu öffnen! Ist mir lieb, wenn's ohnehin geht!

Danke für das Mitteln! sagte der Michel, und setzte leise hinzu: das soll Dir ein ander Mal zu Hause kommen!

Also fuhr der Capitan fort, — Du kommst nicht eher wieder, als bis Du mich möglichst genauesten Nachrichten über ihn

mitbringst. Er ist auf Guadeloupe geboren; er hat Freunde und Verwandte hier; es ist also unmöglich, daß man nicht sollte erfahren können, wo er jetzt ist, was er treibt und wohin er zu gehen gedenkt.

Du sagst dem Manne, daß die Nachweisungen für mich vom größten Werthe seien, und daß ich sie gern mit Gold aufwiegen würde.

Soll geschehen, Capitan, ein Wort so gut wie tausend.

Darauf rechte ich, sagte Plouven. Jetzt unterhalte Dich weiter mit diesem hübschen Rum; ich will das Nöthige zu Deiner Reise anordnen.

Geht!

Wenige Tage nachher schlug die Stunde des Abschieds. Capitan Plouven hatte seine Reisevorbereitungen beendet, und der Gregois war fertig. Frau von Angremont und ihre Tochter begleiteten ihren Gast bis an den Stand wo seine Schaluppe ihn abholen sollte. Es war um die Zeit, da die Hitze des Tages sich mildert; die Sonne sank in ihr Purpurbett hinab, und wunderbar funkelten in ihrem letzten Strahl die Strandklippen.

Plouven sprach wenig und nur in tieftrauriger Tone; auch Frau von Angremont war ernst und schweigsam, und nur Megelia belebte die Unterhaltung durch ihre unbefangene Heiterkeit.

Am Ufer wartete Mutter Blanca, die ihre letzten Rechnungen mit den Matrosen in Richtung gebracht hatte, und diesmal, zuversichtlich dem Vergnügen, dem Ankerlicht des Gregois bezuwohnen, entgegen sah, was sie kaum mehr zu erleben gehofft hatte.

Der Abschied war kurz und herzlich; die Schaluppe fuhr ab, und die Damen kehrten dann in ihre einsame Behausung zurück.

Lebt wohl denn, ihr schönen entflohenen Stunden! seufzte Plouven. Lebt wohl!

Werdet ihr mir jemals wiederkehren?

Mehrere Monate vergingen, ohne daß sich in dem Stande der Dinge das Mindeste geändert hätte. Auf der Pflanzung waltete wieder das ruhig friedliche, einformige Treiben, das einst Plouven unterbrochen; nur der Gedanke an ihn und an seine Rückkehr machte einen Unterschied in den damaligen und den jetzigen Empfindungen und Bewohnerninnen von Schloß Angremont.

Die Abwesenheit ließ den Entfernten in günstigerem Lichte noch erscheinen, und erhöhte das Interesse, welches er für sich zu erwecken gewußt hatte; der Gedanke an die Gefahren, denen sein Beruf ununterbrochen aussetzte, schlich sich in jede trauliche Unterhaltung zwischen den beiden einsamen Damen, und ließ das Ansehen an ihn nicht einsinken.

Er war der Dritte, obgleich abwesend, in dem Leben von Mutter und Tochter, die ehemals sich gegenseitig so ganz und ungetheilt genügt hatten.

Plouvens Leben und Treiben während dieser ganzen Zeit war dasselbe, wie wir es satfam kennen gelernt haben; stets dieselben Aufregungen des Kampfes und der Gefahr, dieselben Scenen beispielloser Kühnheit und glänzender Waffenthaten.

Nur selten zwei Umstände während dieser überaus glücklichen Champagne den Matrosen des Gregois wesentlich auf; einmal daß er niemals mehr eine Prise nach einem europäischen Hafen brachte, sondern sich stets in amerikanischen Gewässern aufhielt, ja sogar durch seine Rhetorik in La Mancha und dem gasconischen Meerbusen sein ganzes disponibles Vermögen theils in Waaren, theils in guten amerikanischen Wechseln auf neutralen Schiffen überführen ließ, im die Summen dann in baarem Gelde oder in Gold- und Silberbarren an Bord des Gregois aufzubauen. Unter den Matrosen ging die Sage, die angesammelten Schätze, über die Plouven dem Drachen der Fabel gleich machte, beliefen sich auf nicht weniger als 5 Millionen.

Der zweite Umstand, welcher oft die Verwunderung der Matrosen erregte, war, daß der Capitan ohne begreifliche Ursache von seiner Route abwich, um in Gewässern zu kreuzen, wo er nichts zu schaffen hatte; daß er zuweilen hier und da mit augenscheinlicher Gefahr in einen feindlichen Hafen einließ, ohne daß irgend eine lobnende Unternehmung ihn dazu angetrieben hätte; alles Dinge, die darauf hinwiesen, daß er einen ihnen allen unbekannten Zweck verfolgen müsse, welchem er ohne Bedenken, Gewinn und Vortheil, sogar seine persönliche Sicherheit opferte.

Nur die unabwehrbare entschlossene Haltung des Capitans, und die glänzenden Preisen, mit denen er von Zeit zu Zeit der Beute, seiner Mannschafft einen Köder hinwarf, erlitten das Murren der Unzufriedenheit über dies unbegreifliche Verhalten, und machte die widerwilligen Grübler auf's Neue zu willenslosen Werkzeugen in der Hand des Führers.

Je näher indeßen das Ende jener sechs Monate heranrückte, die zu Plouvens Verbannung bestimmt waren, desto mehr schien der Eifer des Capitans nachzulassen, und sein Geist mit anderen Dingen als den Interessen seines Corsarenlebens zu beschäftigen, ja, im Augenblick eben, da die Beute ergiebiger als jemals zu werden versprochen, änderte er plötzlich den Cours und lenkte nach Guadeloupe, ein

neuer Verdruss für die Mannschafft, die sich in ihrem so bewährten Anführer gar nicht zu finden vermochte. Am letzten Tage des sechsten Monats sah Mutter Blanca mit Vergnügen ihre Lieblingsbrigg an dem allgewohnten Ankerplatz, und die Damen von Angremont empfingen die Nachricht von dieser Erscheinung keineswegs mit Gleichgültigkeit.

Jetzt war die Entscheidung nicht mehr von der Hand zu weisen; Plouven war da und vertief sich auf ein bedingungslos gegebenes Wort; er brachte ein völlig disponibles Vermögen mit, dessen Summe sich über jede gebaute Vorstellung hoch belief. Und nicht nur, daß eingegangene Verpflichtungen dem Entschlusse Befehl anlegten; die beiden Damen hatten sich während der verfloßenen Zeit in den Gedanken dieser Verbindung so hineingelebt, daß es ihnen im Gegentheil beinahe eckummer veruracht haben würde, ihm entsagen zu sollen.

Plouven sah sich daher im Schlosse wie ein erwarteter und ersehnter Gast willkommen, dessen Rückkehr durch ein ungewöhnlich bewegtes festliches Leben gekennzeichnet ward. Bald verbreitete sich das Gerücht von seiner bevorstehenden Verbindung mit Megelia von Angremont, und es mochte so leicht Niemand auf der Insel gefunden werden, der sich nicht von Herzen des Glückwechsels im Leben der so hartgeprüften Familie gefreut hätte; denn natürlich hatte auch die Mätr von des Capitans ungeheurem Reichtum, von fabelhaften Dimensionen ange schwellt, die Kunde gemacht. Actöon hatte dafür gesorgt, daß aus den fünf Millionen süßig wurden, und Andere waren in ihren Fußstapfen nicht minder freigebig. Junger Rodogune wußte sich nicht mehr zu lassen vor Seligkeit, als sie ihre geliebte Geliebte in den Wiederbesitz der ehemaligen Herrlichkeiten treten sah, und freute sich unstillbar weit mehr als sie selbst über die kostbaren Stoffe, Schams und Schmuckstücke, die aus Point-a-Pitre anlangten, als Geschenk des glücklichen Bräutigams, der Alles, was Kunst und Luxus nur Schönes hervorbringen mochten, seiner holden Verlobten noch nicht würdig erachtete.

Unter solchen Vorbereitungen nahte der entscheidende Tag heran. Alle Formlichkeiten waren bereit; nichts fehlte mehr dem Glücke des jungen Paares als der Segen der Kirche.

Plouven hatte gewünscht, daß die Ceremonie einfach und geräuschlos in der durch seine Sorgfalt wieder hergestellten Schloßcapelle vor sich gehen möge. Ein aus Saint Rose sollte die Trauung vollziehen, zu welcher Plouven nur zwei Offiziere des Gregois als Zeugen zugezogen hatte; erst nach Beendigung der heiligen Handlung wollte man die Vermählung in der Colonie bekannt machen — eine Maßregel, die von Seiten des Capitans wohl begreiflich, in Betreff der Angremont'schen Damen durch ihre kaum abgelegte Trauer und ihre Gewöhnung an Stille und Einsamkeit wohl erklärlich schien.

Als am Vorabend des festlichen Tages Plouven sich, ganz dem vorausgeschickten Gedanken an sein nahes Glück hingegen, in seinen Pavillon zurückgezogen hatte, und beinahe trotz das Schicksal vorausbedachte, ihm jetzt noch das endliche Trugene zu entreißen, da öffnete sich die Thüre und Michel trat ein.

Was giebt es? — Was soll's? — rief ihm, unangenehm berührt, der Capitan entgegen. Warum läßt Du mir eine Bombe im Hause?

Es hat Eile, Herr Capitan! sagte der Seemann. Große Neuigkeiten! — Da, lesen Sie! Ich komme eben in aller Eile aus Point-a-Pitre an.

Plouven riß den ihm dargereichten Brief seines Correspondenten auf, und las:

„Paul des Etangs ist angekommen; sein Schiff geht so eben hier vor Anker, seien Sie auf Ihrer Hut!“

Wieder dieser Mensch! Er! und immer Er! knirschte Plouven. Ich überantworte ihn Dir, Michel; hierher darf er nicht kommen. Verstanden? Du siehst mir dafür!

Das ist leicht gesagt! murkte Jener, während er die breiten Marmorstufen hinunterging. Ein hübscher Frohndieb, tausend Dennerweiter! Danke ergebenst, Herr Capitan. Wozu so ein armer Teufel nicht gut ist!

Der Ehrenrag.

Mochte auch des Capitans Gewissen nicht von der Beschaffenheit sein, um sich durch das was wie der so eben gegebene Befehl aus der Ruhe bringen zu lassen — er dachte gleichwohl in dieser Nacht den Schummer vergebens. Hätte es nur sein Leben gekostet, Plouven würde seine Parthie zu nehmen gewußt haben, so aber stand kein Glück, seine Liebeshoffnung auf dem Spiele, und sein ganzes Wesen erbebt bei dem Gedanken, daß es erschöt werden könnte. Wohl dürfte er sich auf Michel verlassen, der stets ein williges Werkzeug in seiner Hand war; wie aber, wenn das Verhängnis dazwischen trat, und mit tauber Hand sein vorsichtig angelegten Pläne durchkreuzte? Nur wenige Stunden trennten ihn vom befreizetzten Ziele — wozu diese namenlose, unbestimmte Angst vor einem unbekannten furchtbaren Uebel?

Mehr als einmal verließ der Capitan

während dieser ruhlosen Nacht seinen Pavillon, weil er in der Ferne ein unheimliches Geräusch zu vernehmen glaubt. Bald war es ferner Hufschlag, bald der Tritt eines Mannes, den ihm seine aufgeregte Phantasie vor das lauschende Ohr geführt, und einem unheimlichen Nachgespenst gleich umschlich er das Schloß und seine Zugänge umspähte nach den Fenstern seiner Braut und ihrer Mutter hinauf, und gewann kaum eine augenblickliche Befriedigung in dem lautlosen Schweigen, das den friedlichen Ort umwallte.

Wir werden diese fieberhafte Unruhe Plouevens recht wohl begreifen, wenn wir uns erinnern, daß Frau von Angremont, ihrem Besuche getreu, ihrem Vetter Paul des Etangs von der beabsichtigten Verbindung ihrer Tochter unterrichtet und alle Vorteile derselben geschildert hatte; auch daß die Heirat bald nach Ablauf der Trauzeit stattfinden werde, war ihm unter ziemlich genauer Bezeichnung dieses Termins gemeldet worden. Der betreffende Brief ging auf gut Glück nach einem der mercurialischen Häfen ab, in welchem der Marine-Offizier anlangte, pflegte; eine Antwort hatte Frau von Angremont nicht erhalten, und konnte daher nur voraussetzen, daß entweder ihr Verwandter nicht aufgefunden gewesen sei, oder die Nachricht mit Gleichgültigkeit aufgenommen habe; in beiden Fällen hatte sie ihre Verwandtenpflicht erfüllt, und beunruhigte sich wenig um den Erfolg.

Das Alles wußte Ploueven, und darum traf ihn die von Michel überbrachte Nachricht wie ein Donnererschlag. Paul des Etangs war gelandet, — folglich hatte er den Brief erhalten und folgte der Einladung seiner Verwandten. Morgen — noch in dieser Nacht konnte er eintreffen, und Gott weiß, zu welchem Entschlusse der Capitän fähig gewesen wäre, um den so gefährlichen Hochzeitsgast fern zu halten. Endlich brach der Morgen an. Noch zwei Stunden, und die Geliebte war sein für immer! Seine Gattin im Arme konnte er es wagen, das Gesicht herauszufordern; wehe Dem, der es wagte, sie ihm entreißen zu wollen!

Schon war im Schloß Alles lebendig: die Braut begann ihre Toilette, und auch in den Hütten der Schwarzen wimmelte es von bunten Gewändern, denn Jeder schmückte sich auf sein Bestes zu dem großen Tage. Vor Allen aber strahlte Rodogone, sowohl was ihr überfülltes Gesicht, als was den Farbenreichtum ihres Puges betraf; man hätte sie selbst für die Königin des Festes halten mögen. Unter den Korallenketten und roten Angolafarnen verstand beinahe das kurze, krause Wollenhaar, ein Kleid vom besten Incarnat und den schreiendsten Farben und ein ebensolcher indischer Schal flackten zum Bewundern schon von der Sammel-schwarzen Haut ab. Actäon feinerseits war die Seele der Ceremonie, der erste Befehlshaber, der die Aufschmückung der Capelle geleitet, der die Blumen und die Kerzen auf dem Altar, die sammtlichen Baldachine und die bunten Teppiche besorgt hatte, er sollte die Coolantien der Schwarzen leiten und in dem verhängnisvollen Augenblick des Ringwechsels die Ehrenfahne commandiren. Auch war seine ganze Haltung die eines Mannes, der da fühlte, was er sich und seiner wichtigen Stellung schuldig ist.

Jetzt gab die Glocke der Schloßcapelle das Signal zum Beginn der Feier; Ploueven trat freudentzündet in den Salon, wo die bräutlich geschmückte Myzella seiner wartete. Wie hatte die Schönheit des holden Mädchens einen rührenden Ausdruck gezeigt, als in diesen Augenblicken, da ein anmuthiger, feierlicher Ernst die sonst nur in kindlichem Frohsinn strahlenden Züge wie mit einem düstigen Hauche, träumerischen Nachdenkens umschleierte, und der sanfte schüchterne Blick, die zaghafte Haltung von einer tiefen Bewegung, ja von einem dunklen angstvollen Vorgefühl zeugten. Kaum vermochte sie den Blick zu dem Manne zu erheben, dem sie ihr Leben weihen sollte, und als sie ihre Mutter anschaute, neigte eine verschleierte Thräne die langen schwarzen Wimpern. Auch Ploueven war ernst und schweigsam in seinem Glücke: er sprach nur wenige Worte, und sagte die Hand der Geliebten mit so festem Drucke, als fürchte er noch jetzt, sie werde ihm entfliehen werden.

Im langsamen Zuge, von allen Negern gefolgt, begab man sich zur Capelle; zwölf Schwarze nur hielten mit Musketen bewaffnet draußen in geringer Entfernung, an ihrer Spitze Actäon, der auf das verabredete Zeichen mit der Glocke der Feier, wie er meinte, durch seine Ehrenfahne die Krone aufzusetzen dachte; denn ein wenig Pulverdampf war nach seiner Ansicht die unentbehrliche Ingredienz einer solchen Feierlichkeit.

Seit einer Viertelstunde bereits hatte Actäon mit seiner Truppe auf den großen Augenblick, und die Zeit begann ihm lang zu werden, als ein unvorhergesehenes Ereignis plötzlich seine Aufmerksamkeit von dem Gegenstande der eingeübten Erwartung abzog. In die zum Schloße führende Allee bog nämlich ein Reiter ein, und sprengte mit verhängtem Zügel an ihn heran.

Wo will der hin? dachte Actäon. Wenn er so fortreitet, verdirbt er mir den ganzen Spaß und bringt die Leute in die größte Verwirrung und Unordnung!

Dieses Unheil abzuwehren, schritt er rasch und entschlossen dem Ankömmling entgegen, pflanzte sich mitten im Wege auf.

Halt da! schrie er gebieterisch. Was halt! war die Antwort. Mit welchem Recht, wenn ich fragen darf? Halt, sag! ich habe meine Orde. Wo wollen Sie hin?

Nun das steht Du ja! Zu Frau von Angremont!

Die Damen sind heute nicht zu sprechen, beehrte Actäon mit wichtiger Miene. Ich darf Niemanden einlassen.

Nicht zu sprechen für Andere vielleicht, mich geht das nichts an. Tritt daher bei Seite — oder —

Der Ton der Glocke, den Actäon so lange erhebt, erinnerte den Neger plötzlich an sein wichtiges Amt.

Ach, mein Gott! rief er, da hätte ich beinahe den ganzen Effekt verfehlt! Er winkte seinem Schützengenenossen, „Herr!“ commandirte er, und die Lust ergriffte von zwölf Musketenschüssen.

Bravo, meine Freunde, lobte der zufriedene Exerziermeister. Das Pferd des Fremden war sehr geworden und weigerte entschieden ihn weiter zu tragen. Die bisherige Rastigung nun bei Seite sendend rief der Reiter zornig:

Was bedeutet die Comödie, vermaledeiter Neger? Willst Du mich etwa nur zum Besten haben?

Gewiß nicht, mein Herr; ich erfülle nur meine Pflicht als treuer Diener meiner Herrschaft.

So? Ist das Deine Pflicht, die Gäste Deiner Herrschaft hier das Genid brechen zu lassen?

Ja, warum kommen Sie aber auch so zur Unzeit, lieber Herr! Gerade in die Hochzeit hinein!

Schon? rief bestürzt der junge Mann. Schon jetzt! O, mein Gott!

Er hielt inne, wie erschreckt durch seine eigenen Worte. Hochzeit also! fuhr er an sich haltend fort, und wie weit ist's damit?

Gefahren und vollzogen Herr! Der Segen ist gesprochen.

Nicht möglich! Davon muß ich mich selbst überzeugen.

Wo? es ist vorüber, sag! ich Ihnen! Wir verschieben unser Pöbel nicht um Nichts und wieder Nichts! Das war eben der Augenblick der Ehesegnung. Da, sehen Sie, mein Herr! Eben kommen sie aus der Capelle.

In der That zeigte sich so eben auf dem Borplatz die herausströmende Menge der Schwarzen; dann kam die Mutter und endlich das neuvermählte Paar.

Mit bestürzten Blicken folgte der junge Mann dem Schauspiele, als könne er die Möglichkeit dessen, was er jetzt sah, noch nicht fassen, dann riß er kräftig sein Pferd herum.

Zu spät! murmelte er schmerzlich. Was ist jetzt zu thun?

Er ritt langsam den Weg, den er gekommen, zurück, zur großen Genugthuung Actäons, der sich in der Anordnung des Festprogrammes nicht gern gestört sah.

Gott sei Dank, er nimmt Vernunft an! dachte er, als er den unwillkommenen Besuch sich entfernen sah. Was wollte er auch hier am Hochzeitstage? So unbeschreiblich drängt sich so leicht Keiner auf!

Während dessen spielte ein Drama anderer Art, kurz aber inhaltreich, in der Borhalle des Schloßes. Gleich nachdem die Ceremonie beendet und die Menge zerstreut war, hatte Ploueven hier Michel aufgesucht, den er gegen Ende der Trauungsfeierlichkeiten zurückkehren gesehen. Sie redeten leise, aber dennoch heftig und eifrig miteinander, wie Leute, denen jede Secunde kostbar ist.

Nun, wie ist's denn? — fragte Ploueven ungeduldig.

Er ist mir entkommen! rief Ploueven mit kaum verhaltener Wuth — so willst Du denn mein Verderben?

Wer kann dafür, Capitän? Er reitet besser als ich.

Und nun?

Er muß ja hier sein; haben Sie ihn noch nicht gesehen?

Nein.

Er muß aber hier sein, er war mir ja weit voraus.

Wie geht das nun zu? murmelte Ploueven nachdenklich.

Weiß ich's? Auf alle Fälle ist es ein Glück für uns. Höre mich an, Michel!

Ich höre, Capitän.

Indem Du ihn entkommen ließest, hast Du einen großen, unversöhnlichen Fehler begangen. Dir bleibt nur ein einziges Mittel, um ihn gut zu machen.

Du mußt ihn auffuchen, ihn verfolgen und ihm ein Ende machen. Hierher darf er nicht kommen!

Michel senkte schweigend das Haupt. Versteht Du mich?

Ja, Capitän.

Und rede mir nicht von Hindernis und Unmöglichkeit! Es darf kein Hindernis geben, sag! ich Dir!

Gut, wenn's nicht anders ist — Du wirst ihn zu finden wissen? Ja, Capitän!

Und mir nicht eher vor Augen kommen, als bis wir ihn durchaus nicht mehr zu fürchten haben?

Abgemacht; was sein muß, muß sein, tausend Donnerwetter!

Der festliche Tag verging ohne weitere Störung. Actäon gönnte sich noch einmal das Vergnügen, die Gesellschaft mit seinen Salven zu erschrecken, und Junger Rodogone machte bis zum späten Abend in ihrem Korallenschmuck und mit ihrem indischen Schawl die allerbrillante Figur, so daß ihre Erscheinung mehr als einmal auf Plouevens für heute fast zu ernstes Gesicht ein Lächeln rief.

Am andern Morgen aber war jede Wölfe von seiner Stirn verschwunden, er hatte Michel wiedersehen.

Honigwache.

Bald darauf verbreitete sich in der Colonie das Gerücht einer Catastrophe, deren nähere Umstände noch in ein tiefes Dunkel gehüllt waren.

Auf dem Wege von Lamentin nach Pointe-a-Pitre unsern der Mahaultbucht, hatten Fischer in einem der Schiffe, welche die Insel bedecken, einen Leichnam gefunden, der bereits längere Zeit in dem schlammigen Wasser, unter einem Gebüsch von Leuchterbäumen verfaulen, gelegen haben mußte, denn das Gesicht war durch Verwesung bis zur Unkenntlichkeit zerstört, und selbst die Kleider schon so vermodert, daß nur noch Lumpen davon waren. Gleichwohl hatte man die Ueberreste sorgsam aufbewahrt, um zur Recognition des Verunglückten oder wo möglich zur Aufklärung des Ereignisses zu dienen. Auf ein begangenes Verbrechen schien vorläufig nichts hinzudeuten, und man war eher geneigt, das Ereignis der eigenen Unvorsichtigkeit des Ertrunkenen oder einem unglücklichen Zufall zuzuschreiben, der allerdings einem des Landes unkundigen Reisenden in dieser morastischen Gegend nur zu leicht zustoßen konnte.

Das Gerücht hatte inzwischen Nachforschungen begonnen, um wenigstens die Persönlichkeit des Todten zu ermitteln, und die öffentliche Stimme kam ihm bei denselben wesentlich zu Hülfe. Einige Monate zuvor war in Pointe-a-Pitre ein Marine-Offizier angekommen und plötzlich wieder verschwunden. Schon am Tage seiner Landung hatte man ihn aus den Augen verloren, ohne daß etwas auf eine Spur seines Verbleibens geleitet hätte. Er hatte ein Pferd entliehen und Pointe-a-Pitre auf dem Wege verlassen, welcher zu dem Revier der Abgründe führt. Anfanglich war Niemandem die Abwesenheit des jungen Mannes aufgefallen; er mochte aus der Colonie gebürtig oder dort genau bekannt sein und wanderte vielleicht von Pflanzung zu Pflanzung, um jene Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen, welche die Creolen in so großartiger Maße auszuüben gewohnt sind. Erst die Entdeckung der Leiche erinnerte an sein Verschwinden und führte auf Vermuthungen, die sich bald zur Wahrscheinlichkeit erhoben.

Der Verunglückte mußte jener verschundene Marine-Offizier sein, — das war das Ergebnis aller, zwar nicht auf den Augenblick, aber auf das Zusammenstreffen dieser Wahrscheinlichkeiten begründeten Vermuthungen. Paul des Etangs war es, dessen Leichnam unter der Baumgruppe im Sumpfe gefunden worden. Aber was die Ursache seines Todes war, das ließ sich nicht so leicht feststellen, als seine Identität. An einem Selbstmord war nicht zu denken, der junge Mann hätte seinen denkbaren Beweggrund zu einer solchen That gehabt und wenigstens dazu nicht so weit in's Land hinein zu gehen gebraucht. Es blieb also nur die Voraussetzung eines unglücklichen Zufalles oder eines Verbrechens.

Wer aber hätte Interesse dabei gehabt, dies Verbrechen zu begehen? Niemand wußte sich zu erinnern, daß Paul des Etangs einen Feind gehabt hätte. Er stand noch in dem Alter, in welchem das Gewissen nicht belastet und der Haß nicht gewöhnlich zu sein pflegt. Er war weder reich noch wußte man, wem sein Tod hätte Vortheil bringen sollen; zudem fand sich seine Vertheilung mit der wenigen Baarschaft, die er bei sich geführt, bei näherer Untersuchung im Schlamme vor. Freilich erzählte man sich hier und da von verschleierten Liebesabentheuern des jungen Mannes, welche sogar einige Male zum Duell geführt hätten; doch beschränkten sich diese Reden auf unbestimmte Gerüchte, die mit seinem traurigen Ende auf keine Weise im Zusammenhang zu stehen schienen.

So blieb denn nur die Vermuthung übrig, daß der junge Mann einem seiner Streifzüge durch die Insel bei nächstlicher Welle vom Wege ab und in jenen gefährlichen Sumpf geraten sei, der ihm ein frühes trauriges Ende bereitere. Das spurlose Verschwinden seines Pferdes erklärte man sich leicht durch die Voraussetzung, daß dieser habe sich nach dem Tode seines Herrn gerettet, und sei von dem, der es aufgefunden, für eine recht gute Preie abgegeben worden.

Nach der Angremont'schen Pflanzung gelangte das Gerücht, daß der Verunglückte in der That der Verunglückte sei, der in stiller Zurückgezogenheit das Glück der Honigwache genossen kaum beachtet, Capitän Hector im Besitz hatte. Dieser, der Angremont'sche eine ererbte Aufmerksamkeitspflicht. Actäon nämlich, der in einem benachbarten Flecken von der Catastrophe geholt hatte, erinnerte sich

plötzlich seines Zusammentreffens mit jenem Unbekannten, den er am Hochzeitstage des Fräuleins von Angremont so energisch abgewiesen. Es schien dem Schwarzen diese Begebenheit mit jenem Unglück im Zusammenhang zu stehen, und seine persönliche Neigung, sich wichtig zu machen, trug nicht wenig dazu bei, ihm die Ueberzeugung einzufloßen, daß seine Aufgabe für die Untersuchung ganz unentbehrlich sei. Dennoch ersuchte er den Capitän, der in die Rechte des Hausheeren getreten war, mit dem würdevollsten Anstand um die Erlaubniß, nach der Stadt gehen zu dürfen.

Was willst Du dort, Actäon? fragte Ploueven.

Zeugniß ablegen, Herr Capitän. Es heißt überall werden Zeugen verbört; in Sainte-Rose und in Lamentin haben sich Zeugen gemeldet; ich muß auch meine Aussage deponiren.

Deine Aussage — worüber? Ei, über den Todten, Capitän! Ich hab' ihn gesehen!

Welchen Todten? Den von der Justiz, Sie wissen wohl. Ich lasse mir's nicht ausreden, daß ich ihn gesehen habe, darum muß ich zeugen.

Also Sie erlauben?

Ploueven runzelte die Brauen, wie er's nur in seinen schlimmsten Tagen hätte thun können, denn er begriff jetzt, um was es sich eigentlich handelte.

Du schwägst wieder einmal in den Tag hinein, Actäon! sagte er streng. Das ewige Umbertreiben verdirbt Dich ganz und gar. Du bist überall zu finden, nur nicht bei deiner Arbeit.

Ja, lieber Herr?

Ja wohl, Du. Und von heute ab wirst Du mir binnen vier Monaten den Fuß nicht außerhalb der Pflanzung setzen. Hast Du mich wohl verstanden.

O, Herr Capitän, bloß weil ich Zeugniß ablegen wollte?

Genug! Und lässest Du ein Wort hierüber verlaufen, so wirst Du gepeitscht.

O, lieber Herr Capitän, Verzeihung! rief der arme Bursche in Thränen. Ich will's nicht mehr thun — mein, niemals in meinem Leben wieder.

Schon gut; wenn Du es einsehest, will ich vergessen, aber halte Deine Zunge im Zaume hörst Du?

Noch nie war der treue Neger auf diese Weise behandelt worden, und von Seiten seines bewundernswürdigen Herrn that ihm die geschlagene Wange doppelt weh.

Der Herr wußte das Zeugen nun nicht leiden können! murmelte er vor sich hin. Lieber Gott und doch haben sie überall ausgefragt — und warum soll ich's nicht thun?

Dieser strengen Polizei, die über alle zur Angremont'schen Pflanzung gehörigen Personen ausgeübt wurde, war es zuzuschreiben, daß man dort der über den Todesfall geführten Untersuchung gänzlich fremd blieb. Als Frau von Angremont von der Behörde der Tod ihres Verwandten angezeigt ward legte sie mit ihrer Tochter Trauer an, und Ploueven ermangelte nicht, dasselbe zu thun, um sich als Mitglied der Angremont'schen Familie auch öffentlich zu bekennen.

In der That war es der Oberhaupt derselben mit Allen dazu gehörigen Rechten und Pflichten geworden, und füllte diese Stellung untadelhaft aus. Wie er es versprochen hatte, nahm er sich gleich in den ersten Tagen der Wiederherstellung der Herrschaft Angremont zu dem, was sie in den Zeiten ihres alten Glanzes gewesen, mit Eifer und Treue an; Alles, was von dem ehemals der Familie gehörenden Grundstücken veräußert war, erwarb er ohne Säumen, und zahlte solche Preise, daß Niemand sich weigerte, auf den Verkauf einzugehen. So gingen nach und nach für enorme Summen die schönen Savannen, die reichen Zuckerselder, die Kaffeepflanzungen, die Forsten ringsumher wieder in Besitz ihrer früheren Eigentümer über, und erfüllten das Herz der künftigen Frauen, die sich wieder von allen Stätten lebgegnener Erinnerung umgeben sahen, mit hoher, dankbarer Freude.

Auch für die Restauration des Schloßes und seiner nächsten Umgebungen sorgte Ploueven mit gleichem Eifer. Die ausgezeichneten Handwerker und Künstler der Colonie wurden berufen, ihm seinen alten Glanz und Luxus zurückzugeben, während zugleich die Mode in Erneuerung der inneren Ausstattungsbedürfnisse werden sollte. Schwierigkeiten und Hindernisse gab es für Ploueven nicht, wo es galt; seinen Willen durchzusetzen. So schwierig daher der Krieg die Communication mit der alten Welt machte — er wollte sein Anebenmenen neu und elegant aus den berühmtesten Werkstätten europäischen Kunst und Industrie beziehen. Zu diesem Zweck wurde der Oregois unter dem Commando des ersten Lieutenant abgeschickt; er war berechtigt, unterwegs die nöthigsten Vorsehungen mitzunehmen, doch unter der Bedingung, daß die auf den Capitän fallenden Preisen gelber für die Erhaltung des für das Anebenmenen bestimmten Fonds bestimmt wurden. Niemand war über die Bestimmung des Oregois glücklich als der Capitän.

Der Oregois folgte ab und von der ersten Mannschaft befehligte der Capitän, der einen in seiner Nähe — Michel nach der Abella Saune zu urtheilen, mit welcher der Bevorgut die Ehre aufnahm, mußte er se eben nicht sehr nach seinem

Geschmack finden; ein Bretagner verläßt sein Vaterland nur in der Hoffnung es wiederzusehen, und Michel war Bretagner mit Leib und Seele. Als die Brigg ihre Segel entfalte und in die hohe See stach, da stand der Matrose mit schwerem Herzen und feuchtem Auge am Strand. Sein Blick folgte dem Fräulein, bis es am fernen Horizonte verschwand, und ein tiefer Seufzer entrang sich der breiten Brust.

Städtliche Reize mürmelte er. Und warum bin ich hier angelassen wie ein biffiger Hund? Weil er mir nicht traut. Gut, er mag Recht haben, wir rechnen schon noch mit einander ein Mal ab!

(Schluß folgt.)

H. 11187. D. 101.

Silger & Söhne.

Merchant Tailors

und Händler in

Kleidern und Furnishing Goods,

Südost-Ecke der fünften und Marktstraße.

Koussolle, No. 101.

Wir haben ein großes Lager von Furnishing Goods

aus an Hand.

J. Krieger & Sandwerker,

(Nachfolger von J. Krieger & Co.)

Schneider in

Saddlery Hardware, Leder,

Häuten, Del u. Schuhmachergeräthen,

No. 16 West-Marktstraße, zw. erster und zweiter

Koussolle, No. 101.

Sattler und Schuhmacher werden in ihrem Atelier

angeworben, und werden nach dem neuesten Schnitt auf

Bestellung angefertigt und die Baumaterialien der Arbeit

garantirt.

Grush u. Fleckenstein,

Merchant Tailors,

No. 117 Marktstraße, zwischen 1. u. 2.

empfehlen ihren reichhaltigen Vorrath von

Herren-Kleider, Kleider-Stoff

— auch —

Gentlemen Furnishing Artikel

dem deutschen Publikum bekannt.

Die neuesten Muster der neuesten Stoffe sind stets

angeworben. Kunden werden nach dem neuesten Schnitt auf

Bestellung angefertigt und die Baumaterialien der Arbeit

garantirt.

Geschäfts-Eröffnung.

G. 11187. D. 101.

Niebow & Söhne,

Merchant Tailors

und Händler in

F. Gent's Furnishing Goods,

No. 37 West-Marktstraße, unterhalb Dritter.

Unter den Herren und Damen, sowie den Kindern

überhaupt die größte Auswahl, das wir an einem Orte

ein Schneider und ein Herren-Furnishing-Geschäft

eröffneten und dies eine große Auswahl, die in unsern

schönen und reichhaltigen Vorrath von

Herren-Kleidern, Kleider-Stoffen, Herren-Furnishing

Artikel, Herren-Furnishing Artikel, Herren-Furnishing

Artikel, Herren-Furnishing Artikel, Herren-Furnishing

Artikel, Herren-Furnishing Artikel, Herren-Furnishing

Artikel, Herren-Furnishing Artikel, Herren-Furnishing

Artikel, Herren-Furnishing Artikel, Herren-Furnishing

Artikel, Herren-Furnishing Artikel, Herren-Furnishing

Artikel, Herren-Furnishing Artikel, Herren-Furnishing

Artikel, Herren-Furnishing Artikel, Herren-Furnishing

Artikel, Herren-Furnishing Artikel, Herren-Furnishing

Artikel, Herren-Furnishing Artikel, Herren-Furnishing

Artikel, Herren-Furnishing Artikel, Herren-Furnishing

Artikel, Herren-Furnishing Artikel, Herren-Furnishing

Artikel, Herren-Furnishing Artikel, Herren-Furnishing

Artikel, Herren-Furnishing Artikel, Herren-Furnishing

Artikel, Herren-Furnishing Artikel, Herren-Furnishing

Artikel, Herren-Furnishing Artikel, Herren-Furnishing

Artikel, Herren-Furnishing Artikel, Herren-Furnishing

Artikel, Herren-Furnishing Artikel, Herren-Furnishing

Artikel, Herren-Furnishing Artikel, Herren-Furnishing

Artikel, Herren-Furnishing Artikel, Herren-Furnishing

Artikel, Herren-Furnishing Artikel, Herren-Furnishing

I. Welte'reignisse.

Hierauf spricht die Königin die Hoffnung aus, daß Kaiser Napoleon die französischen Truppen bald aus Rom zurückziehen möge, um unfreundliche Beziehungen zu Victor Emanuel zu vermeiden. Den Geniern wird gesagt, daß sie Ruhe

II. Locale Ereignisse und Vorkommnisse im Staat.

Die Jefferson County Exchange, welcher die meisten hiesigen Farmer angehören, trat gestern hier zusammen im Courthause und wurden verschiedene im Interesse der Far-

In Jeffersonville passirte letzte Woche ein einziges Stuck von wisslicher Wichtigkeit, das nämlich ein schlauer Zuchtbaueser durchschlüpfte und während seine Verfolger mit Perferferwurth in einen Wald hinausestürzten gemächlich in der Nähe des Zuchtbaues mit einem geachteten Bürger Kleider wechselte, natürlich ohne

Am Mittwoch wurde die Wohnung des Capitän Harris an 6. Straße, zwischen Chestnut und Walnutstraße ausgeplündert. Die Herren Diebe nahmen für 1500 Doll. Silberwaaren mit und betet

Auf dem Felde Italies hatten wir letzte Woche sehr wenig zu melden. Die beiden deutschen Theater waren leidlich besucht. Des Orpheus gedachten wir weiter oben und im englischen Theater überschritt Barnes Williams im St. Louis Theater die Komik so weit, daß er einen Vollen- und Couillenschieber Namens Riley mit einer Gabel in's Gesicht schickte. Die Sache wurde gütlich beigelegt und ist es jedesmal, wenn die Leute Geld haben. Eine Benachreibung des legeren Sprichworts sah man gestern Abend bei den vertriebenen milden und zahmen Büffelerzählungen, Hirch-, Haien-, Gans- und Spanferdellandschaften, denn

Im Vergnügen eigener Art.
Liebt ewig eine Landerfahrt."

Partnership-Auflösung.
Die früher unter der Firma H. Nordt & Co. bestehende
Geschäfts-Verbindung ist mit dem heutigen Tage durch
gegenseitige Uebereinkunft aufgelöst. H. Nordt übernimmt
das Altes und Passives der früheren Firma und führt das
Geschäft unter eigenem Namen fort.
Rautenstraße, No. 6. November 1897.
H. Nordt u. Co.

Klauber's
Photographisches Atelier
Marktstraße, zwischen zweiter und dritter Str.

Kraxelhuber.

Briefe des Herrn Sebastian Kraxelhuber

aus

St. Louis, Kreis Jefferson

am 23. Nov. im November anno '67.

Mein Herr von der Redaktion!

Wann ich noch nicht recht schreiben kann, so ist das dran die große Trübsal, wo ich empfind über's plötzliche Ableben von unserm Freund Röscher, der im Biergras-Krieg gefallen ist. Na Gott hob ihn selig und hoff' ich, daß Sie an andern Herrn finden werden, der wo die g'späßigen Correspondenzen schreibt. Legt doch'n san wieder allerhand g'späßige G'schicht'n auf. Es hat gleich am Sonntagabend ang'fangt und haben's zwei ganz respektvolle Herrn beinahe als Streifenräuber oder Einbrecher eingeweiht. Die Sache war einfach so: Schenkens der Bierfabrikant, den wo ich letzten Sonntag im Blatt abgemalt hab, ist von so'n krummbekannter Passagier anständig beschimpft worden, der wo sich noch aus dem Staub g'macht hat. Den wo's nun fangen und hat der Ziehharrmann sich mit dem „bilden Pöbel“ bewaffnet und san's abg'schoben mit anander die Jeffersons'Kroß'n auf der Nacht. Unterwegs's san's a boor Mal ein'leibt, daß können's Ihna den'n. Der Krummbekannte soll bei an Herrn Schuster verkehr'n, und haben die Zwei, natürlich dem Schuster sein Haus auf'sucht. Weil's dunkel war, wie in an Saal und weils gor nit g'wisst haben, wo der Mister Schuster wohnt, haben an ungeheuer g'scheuten Jüngling g'fragt, wo der wohnen thät. Der g'scheute Mann ist a Clerk bei an Dokter, dem sein Namen hot, i wieder vergess'n, der sogt er weiß wo der Schuster wohnt, der wo wissen soll wo der Krumme sich aufhält. So san's nun salbritt abg'schoben und haben's Häuser'l auch richtig g'fund'n. Weil's schon nach Zehn war, können's Ihna den'n, daß ehrlische Bürger im Bett liegt und haben die drei würdevoll am Loben g'rumbelt, ober's hot sich kein Mensch nit g'meldet. Was machen mir, sogt der Ziehharrmann—der Pöbel sogt mer genge hint'n rum und der angebende Doctorstudent sogt ja. Pöb Möhrelement, sogt der Ziehharrmann, do könnt a Mopserl im Hof sein und wann der an von uns bei die Hof'n vermischt, das war nit übel. Was sogt der g'scheute, wo werden uns ebba doch nit fürcht'n, hot saner von uns e Drehbissl'n. Sogt der Ziehharrmann ganz laut, i hob an New Yorker hier, der erst Hund wo kommt den verschleift. Wie der das Wort aus'sproch'n hot, schau i mi um und — daß nit g'sehn, der jung Herr wo do war, reißt aus und schreit: „Mir do meine Herrn, i merk schon, Sie g'hor'n zu den problematischen Natur'n, i ober nit, i thu nit mit, brechen Sie selber ein, i hol' die Polizei. Wo können's Ihna den'n, daß die zwei ganz schwul g'worden sind, ober wissen's weils in dera Saal a quats G'wissen hob'n, sans nit auch aus'sproch'n. Nächsten Dog haben's fortg'setzt mit dem Sucher von dem Krummen und auf einmal san's hinter an sehr netten Burschen kommen, der wo's Unglück g'habt hot auch krumme Haare'n g'haben. Dös wor der Rechte auch nit und so hört die G'schicht'n auf. Die Woch'n war i beinob noch zu Albanu'über'segelt ober i bin halt nit derzu komma. Nächste Woch'n schied' i nüber und wie schau'n, wie die Leut sich drüben befinden thun. So viel i weiß haben mir die Woch'n den Welschbahnen Dog, wo's a allgemeine Bummel absehn soll.

Sie werden doch nit an Sparr'n kriegen und a Blatt'l raus geben noch dem Welschbahnen Dog.

An sehr stillen Obend haben wir am Freitag g'habt, droben beim Schend an der Jeffersons'Kroß'n. Do haben's dem alten Dokter Gohn sein Geburtstog g'feiert auf a ganz fidele Weis. Dem alten Dokter, der wo 66 Jahr alt g'worden is, haben's a goldene

In Ihna dritten Strof' hot's auch nit g'feilt an Luch'n und sonstige Unterhaltungen und hot sich aner, wann er halbwegs an guten Mogen g'habt hot, für acht Dog vollsehn können, wann's nit vergegen hoben.

Verloren is heut Obend noch Niemand worden, wie gestern, wo's die Mollie Brown so satrisch vermisst hob'n.

Es is überhaupt hübsch hier und thut's Noth, daß Licht rein kommt in die Sach, und können's Ihna von der Son'n-dogs-Boß die Lampe lehen, wo der oben auf-drauf stehen hot, die Arabesken können's ihm-loß'n, die widelt er um seine Belkapp'n, weils bald Winter wird.

Na lehens einweilen wohl und behalten's liab Ihna

Kraxel,

mit'n schwarzen Flor um'n Hut.

An den Conducteur des Louisville Omnibus.

Chicago, 19. November 1867.

Lieber Schwager!

In meinem jüngsten Schreiben unterhielt ich Sie von dem schönen Wetter und den hübschen Kobl'n, welche Beide in Chicago — das Erstere aber noch wohlfeiler wie der zweite Artikel — zu haben seien.

Und auch heute noch laufen unsere jungen hübschen Damen, sowie auch die Herren in nicht wärmerer Kleidertracht als im Monat September oder Anfangs October herum. Der Wetter-Clerk scheint auf der Spree zu sein und darf sich mit dem Bogen „Strauß“ vergnügen.

Die Schwestern fehlen — auch hat derselbe einen gleich schweren colossalen Magen. Leider scheint das Blatt bei seinen Lesern einen ähnlichen Magen gleichfalls vorzuweisen, denn das darin zuweilen aufgeführte Ragout — namentlich aber die der armen Illinois Staatszeitung überreichte jugendlichen Rippen St — üde sind oft platterdings nicht zu verdauen. Fürchte ich nicht, daß die gebrühten Leser sich frant lachen würden, ob jener gemüthlichen Ausfälle, ich würd Ihnen einige Auszüge davon geben, so aber stehe ich davon ab.

Vielleicht erzähle ich Ihnen nächstens etwas von meinen Abenteuern auf einem kleinen Ausfluge nach dem freundlichen gewerblichen Städtchen LaSalle und verbleibe einweilen

Ihr geschwägiger

Passagier.

Eine berühmte Schönheit.

In den Räumen des neuen Museums zu Berlin, in welchen die Kunstschätze und Cabinets der kaiserlichen Kupferstichsammlung aufgestellt sind, hängt ein verblüffendes Pasterbild inmitten einiger Bilderhülle und alter Männerköpfe; es hat schon seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit von Kennern und Liebhabern erregt. Fast immer sitzen Künstler beiderlei Geschlechts mit ihrem Malerapparat davor und copiren mit großen Farben das blasse Bild. So vorwiegend hängt es liegt schon in den Kunstsalen am Schaufenster und die Leute bleiben davor stehen, indem sie bewundernd fragen: wer ist das? oder wohl auch ohne Neugier sich an der Schönheit labend, die sie für irgend eine Künstlerphantase halten.

Allein das Bild gehört der Wirklichkeit an, es ist kein Ideal, es ist ein hohes Frauenantlitz, dessen märchenhafte Schönheit allerdings dem Lande der Träume zu entspringen scheint. Dem Lande des Wunderbaren gehören Erscheinung und Schicksal dieser Frau aber in der That an; die Lebensgeschichte der Gräfin Sophia Potocka gleicht einem barock erfundenen Roman. Einige ihrer berühmten Zeitgenossen, der Graf de la Garde, der Fürst von Vigne, Herr von Barnhausen, haben dieselbe umständlich erzählt; nach ihnen berichteten Hofrath Förster und Baron Zedlitz darüber. Das große Publikum, besonders das weibliche ist gewiß unbekannt mit den Einzelheiten dieses bunten Frauenlebens; ohne weitere Ausschmückung sei es deshalb hier erzählt.

Im Jahr 1786 war ein Herr von Barry französischer Gesandter in Constantinopel; er sah einst bei einem Spazierritt eine Gruppe spielender Kinder auf der Straße, unter denen ihm ein reizendes Mädchen von dreizehn Jahren aufstieß. Dunkle Locken und Augen, eine marmorei Gesichtsfarbe, eine edle Nase und schlanke Glieder verriethen die griechische Abkunft derselben. Der Gesandte, ein Kenner der Frauenschönheit, bot sich bei den Eltern des Mädchens als Käufer an, was in Constantinopel nichts Ungewöhnliches war, denn die Muselmaner erhandeln sich oft eine schöne Janariotin oder Georgierin für ihren Harem. Einem vornehmen Franken, der versprach für die gute Erziehung des Kindes und für seine Zukunft zu sorgen, wurden weniger Schwierigkeiten beim Abschluß des Kaufes gemacht, als es vielleicht bei einem Türken geschehen wäre. Im Hotel des Gesandten hatte die kleine Sophie gute Tage, sie bekam eine Erzieherin, schöne Kleider und Geschenke, ihre Eltern und Geschwister durften sie besuchen; ihr Leben glückte einem Frühlingsglocke. Aber schon nach einigen Jahren änderte es sich, der Gesandte wurde von seinem Posten abberufen.

fen. Er reiste plötzlich ab und nahm Sophia, für die er fünfzehnhundert Piaſter gezahlt hatte, als sein Eigenthum mit.

Die Reise war sehr beschwerlich, da der Gesandte den Landweg durch die europäische Türkei nehmen mußte. In dem russischen Grenzort Podolski hielt sich der Gesandte einige Tage bei dem Commandanten der Festung auf, um sich von den Strapazen der Reise zu erholen, und überließ auch die kleine Sophie ganz arglos dem Verkehr mit dem russischen General Johann de Witt, einem Abkömmling des einflussreichen berühmten Grossenflor von Holland. Derselbe war ein ebenso schöner wie tapferer Offizier, der alsbald eine heftige Leidenschaft für die junge Janariotin empfand. Er überredete sie, sich heimlich mit ihm trauen zu lassen, und als der Gesandte eine Ausfahrt unternommen hatte, ließ der Festungsgouverneur alle Thoren schließen, schickte ihm dieselbe Geldsumme nach, die der Preis Sophia's einst gewesen, und er suchte den Gesandten, gefälligst weiter zu reisen, ohne diese wiederzusehen. Ein Dankesgeheimnis für die gewonnenen Wohlthaten begleitete die überraschende Nachricht. Der Gesandte sah ein, daß er nach der vollzogenen Ehe seines Pflanzens terdens keine Gewalt mehr über dasselbe habe, und folgte der Weisung des Commandanten, ruhig nach Frankreich heimzureisen.

Das junge Ehepaar lebte sehr glücklich, ein Sohn ward nach Jahresfrist geboren, der später als General und berühmte Männersehne auf dem Congreß in Wien so viel Aufsehen hervorrief. Sophien's Reize erblühten nach ihrer Verheirathung nur noch schöner und ihr Gemüth konnte der Versuchung nicht widerstehen, eine Befriedigung seiner Eitelkeit darin zu finden, die holde Frau in die große Welt einzuführen. Er machte Reisen mit ihr, namentlich stellte er sie bei den Höfen aller großen Staaten vor. Alles wetteiferte in Huldigungen für sie. Fürsten, Dichter, Maler, Bildhauer schwärmten für so viel Schönheit; der eitle Gemahl genoss in vollen Zügen ihre Triumphe mit und es schien eine Zeit lang, als sollte er keine Dornen an seiner Rose finden. Sophia blieb taub für alle Schmeicheleien und beachtete die Männer nicht, die sie anbeteten. Da begegnete ihr Graf Felix Potocki, einer der reichsten Grundbesitzer; in Polen wie in Rußland besaß er Güter, um die ihn Könige beneideten. Er war nicht gewohnt, seine Wünsche zu überwinden; nachdem er erfahren, daß die kleine Frau schon einmal durch eine Geldsumme errungen worden war, sagte er den Entschluß, es abermals zu versuchen. Er legte zwei Millionen Gulden in ein Kistchen, in ein anderes zwei geladene Pistolen und begab sich damit zum General de Witt, der sich in sehr geldbedürftiger Lage befand, wie er wußte. Die Wahl zwischen beiden Kistchen mag demselben schwer genug geworden sein, aber anstatt sich mit seinem Rival zu scheitern, bewilligte er die Scheidung und Sophia ward Gräfin Potocka.

Mit königlicher Pracht wurde sie von ihrem neuen Gemahl überschüttet; ein Perlenkettchen ist besonders berühmt geworden, das er ihr zum Geburtsstagschenkte. Es enthielt hundert große Perlen, von denen jede hundert Friedrichs'or geloset hatte. Am Hofe zu Petersburg wurde sie die Diamantsee genannt, weil sie von Jnnellen strahlte, wo sie erschien. Die Kaiserin Katharine dachte daran, sie zur Königin von Polen zu machen, weil Graf Potocki gegen sein Vaterland für die russische Herrscherin die Waffen getragen hatte. Auf einem Ball nahm sie ihr eigenes Diadem ab und setzte es dem Grafen auf die Stirn mit den Worten: „Das gäbe eine schöne Krone für Polens König.“

Der Graf zog sich indessen nach der zweiten Theilung von Polen zurück und versuchte es, gegen Rußland zu kämpfen; man traute ihm indeß nicht. Die polnischen Patrioten conscribten seine Güter und verschmähten seine Dienste. Nachdem Roscius verloren hatte, gelang es dem Grafen Potocki, die Gnade der Kaiserin Katharina und durch dieselbe seine Güter wieder zu erlangen. Seine schöne Gemahlin hatte ihm zwei Söhne geboren und stand im dreißigsten Jahre noch in der vollen Blüthe ihrer Reize. Der Graf sollte indessen sein Glück nicht lange genießen. Er starb 1805, nachdem er kaum Zeit gehabt hatte, sein kaltes Vermögen wieder einigermaßen zu ordnen.

Sophie blieb Wittwe, führte jedoch ein Leben, das dem Glanz und dem Vergnügen gewidmet war; sie bewohnte das prächtige Schloß von Tulkyn in Rußland, dessen Park weit und breit berühmt war durch die ungeheuren Kosten seiner Anlage. Zweitausend Reibgeigen hatten zehn Jahre lang daran gearbeitet, Hirschenpartien, rauschende Wasserfälle, prächtige grüne Wiesengründe und hohe Baumgruppen waren auf der unfruchtbaren russischen Steppe durch Ausdauer und Kunstschaff hervorgezaubert. Weiße Hirsche liefen den Park, vergoldete Gondeln schwammen mit den Schwänen um die Wege auf den künstlichen Seen. Jeder Tag ward durch Feste bezeichnet, Feuerwerke prasselten, herrliche Tanzmusik erschallte und die Gäste strömten aus allen Weltgegenden herbei, um unter den Fitt-

gen der großartigsten Gastfreundschaft das Leben zu genießen und die Zaubergärten der neuen Armida kennen zu lernen.

Der Graf de la Garde gehörte zu den eifrigsten Verehrern der schönen Wittve, er schätzte sie folgendermaßen: „Ein hinreißendes Geschöpf, als diese berühmte Sophie, gab es nicht noch einmal. Sie übte mit dreißig Jahren durch Schönheit und Liebesswürigkeit noch eine unbegrenzte Macht aus. Ihre regelmäßigen Züge, ihre lebhaften Farben, ihre schwarzen flammenden Augen, welche das Feuer der Liebe ausstrahlten, die Hartheit und Grazie ihres Wuchses, die Fülle ihrer Formen bildeten ein Ganzes, wie es die Bildhauer der alten Griechenwelt als unerreichbares Ideal der Schönheit dargestellt haben. Man müßte ganze Bände schreiben, wollte man eine deutliche Vorstellung von dem bewegten Leben geben, welches in Tulkyn geführt wurde. Sophie mußte glauben, sie gehöre nicht mehr zu den Sterblichen, wenn sie die Vergeltung betrachtete, womit ihr von allen Seiten gehuldigt ward. Sie war nicht eigentlich eitel, nur sich ihrer Schönheit bewußt und ließ es sich mit holdem Lächeln gefallen, daß man ihr vor ihrem Altar verschwendend Weiheopfer brachte.“

Mitleidvoll und freigiebig bezeugte sie jeden Tag mit einer Wohlthat; sie beschäftigte sich selbst mit der Verwaltung ihrer Güter, die in der That für ein Königreich gelten konnten. Sie linderte das Loos ihrer Leibeigenen, beförderte den Landbau und den Handel in ihrer Gegend, drohte oder auf dem stolzen Renner durchstieß sie ihre Besitzungen; um Alles selbst zu sehen. Der Abend gehörte erst dem Vergnügen; Ballets, Concerte, Schauspiele in allen Sprachen wurden aufgeführt und durch ihre Mitwirkung verberlicht.“

In allem Lebensgenuss kam aber doch zuweilen eine leise Trauer über die schöne Gräfin; man hat sie oft auf einer ihrer Besitzungen in der Krim, wo einst Iphigene auch am Meerestrand gestanden, gesehen und nach Griechenland Küsten ausgespaziert haben mag, gesehen, wie sie in Erinnerungen verloren, der einstigen Heimath gedachte mit Thränen der Wehmuth in den schönen Augen. Sie wollte an dieser Stelle eine Stadt erbauen, die Sophopolis heißen sollte. Doch reichten ihre Schätze und ebenso ihre Ausdauer nicht aus für den großen Plan. Ein Brustleiden zwang sie zu ersten Vorsichtsmassregeln. Sie reiste nach Berlin, um die berühmten Aerzte damaliger Zeit, Hufeland und Horn, zu consultiren. Aber ihre Kunst vermochte sie nicht zu retten. Sophia starb 1823 in Berlin; wo ihre Anmuth und Lebenswürdigkeit trotz des herannahenden Alters noch viele Anerkennung gefunden hatten. Ein Pastellgemälde enthielt den einzigen schwachen Abglaß ihrer Schönheit; es ist dasselbe, welches Eingang dieses Aufsatze erwähnt wurde. Es stellt sie in einem einfachen grauen Seidenkleide dar, der reizende Hals bis zum zartgeformten Busen ist in einer Spitzenkrause eingerahmt. Das reiche Haar schwebt wie eine dunkle Wolke in locken leichtgeputzten Locken um das helle Antlitz. Ein blaues Band zieht sich durch dieselben und hebt sie über der Stirn ein wenig in die Höhe, ganz, wie es die jetzige Mode auch liebt. Das rosige Colorit ist wohl der Zeit gewichen, das Gesicht ist bleich und zart wie eine weiße Perle und die Augen weich und dunkel wie schwarzer Sammet. So rein und sanft blickt nur noch Kinderaugen!

Wie das liebliche Bild nach Berlin gekommen, läßt sich nicht mehr ermitteln; es fand sich unter den Kunstschätzen des Prinzen Heinrich von Preußen, jenes Bruders des Königs Friedrich Wilhelm's des Dritten, den die Vorliebe für römische Kunst und Religion dem Vaterlande entfremdete. Durch Vermittelung des verdienstvollen Geheimen Rath's Schorn wurde das Portrait der berühmten Schönheit dem kaiserlichen Kupferstichcabinet einverleibt. Es hat nicht an Zweifeln gefehlt, welche die Richtigkeit des Bildes bekräftigen, namentlich auch den einfachen Anzug erachteten, indessen ist die Zeit doch noch nicht so lange her, daß die Geschichte mit so langer Verwechslung werden konnte, und die mitgetheilten Einzelheiten sind durchaus wahr.

v. Holzhausen.

Das traurige Motiv.

Motiv: „Weißab! Sind Sie schwarz angezogen lieber Edward, ist der Beweggrund freudig oder traurig, gibt es einen Ball, eine Visite oder am Ende gar ein Leichenbegängniß, ich will nicht hoffen?“

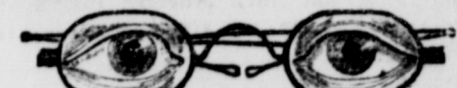
Edward: „Nichts von alledem, ich feiere heute meine Verlobung.“

Motiv: „Sind Sie ein trauriges Motiv!“

Der Herr Oberkämmerer Herr Eichenbrough erzählte in Londoner Nauvergeß in seinem Hotel folgende Anekdote.

„Sie hätten auch wohl anständiger vor Gericht erscheinen können!“ sagte seine Herrlichkeit zu ihm.

„Ich bin eben so anständig gekleidet wie Ihre Herrlichkeit“, entgegnete der Nauvergeß; „Sie sind in Ihrem Anzuge, und ich in dem meinigen!“



zum Präsident g'macht und a Ziehharrn-baserl. Der Dokter Hillmann und der Professor Schend, nit Bed, wie's gestern sog'n die haben die Fest'n g'halten und der Dokter war so gerührt, daß er kein Wort nit hot red'n können, wie's ober all' g'schrie'n haben „Spitisch“, „Spitisch“, do nimmt er's Cigarrenbaserl und sogt: Hier meine Herrn nehmen's Ihna a Ziehharr'n. Während dem Commerce is es noch ganz verflirt adel jugange und haben's „Ganz“ und „Halb“ geurtheilt, grob wie drausen in Deutschland. Na i wünsch dem alten Doctor, daß er noch 66 Jahr dazu leben thät und's ganze Volksblatt dezu.

Heut Obend is es wieder abscheulich fidel jugange in unserm Städtel, überoll wo mer hing'schaut hot, Luch'n und wieder Luch'n und haben's beim Feld droben an ganzen Büschelchen auf'spessl. I bin gleich 'mauf in die Turnhall, wie i den Büffel im Blatt abgemalt g'hehn hob, denn i interessir mir schredlich für's wilde Thierreich.

Trop der entsetzlichen Geschäftslaubheit, worüber allenthalben g'lagert wird, machen sämtliche Theater fast ohne Ausnahme, brillante Casen, und selbst das Project eines speculativen Posten Namens Willmore, scheint sich realitiren zu wollen. Der Genannte beschäftigt nämlich nach dem Beispiele New York's zum erstenmale in Chicago und zwar in Crosby's Opernhaus einen großartigen Ball zu veranstalten, der Alles in den Schatten stellen soll, was bisher ic. ic. die bekannte Phrase, und wozu das Billet nur die Kleinigkeit von \$20 — schreibe zwanzig Dollar kosten soll.

Dagegen aber will er gro'st m'itiger Weise von der Einnahme \$5000 zum Besten einiger Wohlthätigkeits-Kassen abgeben und wer könnte, wer dürfte, wo es sich um einen so guten Zweck handelt, da wohl zurückgehen?

Wie es heißt, sollen die betreffenden Subscriptions-Listen bereits eine gehörige

anzogen lieber Edward, ist der Beweggrund freudig oder traurig, gibt es einen Ball, eine Visite oder am Ende gar ein Leichenbegängniß, ich will nicht hoffen?“

Edward: „Nichts von alledem, ich feiere heute meine Verlobung.“

Motiv: „Sind Sie ein trauriges Motiv!“

Der Herr Oberkämmerer Herr Eichenbrough erzählte in Londoner Nauvergeß in seinem Hotel folgende Anekdote.

„Sie hätten auch wohl anständiger vor Gericht erscheinen können!“ sagte seine Herrlichkeit zu ihm.

„Ich bin eben so anständig gekleidet wie Ihre Herrlichkeit“, entgegnete der Nauvergeß; „Sie sind in Ihrem Anzuge, und ich in dem meinigen!“

